





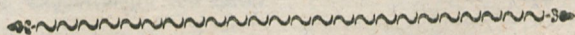
Medicinisher
B r i e f w e c h s e l

von

einer Gesellschaft Aerzte

herausgegeben.

Zweytes Stük.



H A L L E,

bey Johann Jacob Gebauer,

1786.

Verzeichnis

der in dem

von

der Gesellschaft

bestehend

in dem

der

der Gesellschaft

1771



Inhalt.

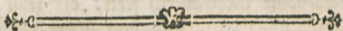
1. Metzgers Biographie.	Seite 1
2. Ebend. Verdienste der Königsbergischen Lehrer.	27
3. Ebend. Medicinalwesen in Ostpreussen.	30
4. Zwielerlein von der sonderbaren Wirkung des Einberger Wassers gegen zurückgebliebenes Queck- silber.	35
5. Zussy's sonderbare Ankündigung.	39
6. Metzger über die sogenannten Menschenracen.	41
7. Besuch des D. Kolsinck.	48
8. Pariser chirurgische Schule.	52
9. Schilderungen von Wien.	54
10. Abstellung der Disputationen auf den Oester- reichischen Universitäten.	56
11. Medicinisch z chirurgisches Institut zu S. Pe- tersburg.	59
	12.

-
12. Entwurf eines, zur Verschreibung der Arzneyen für Arme einzuholenden Reglement. Seite 62
13. Tabellen der Gebornen, Getraueten und Gestorbenen in den Fürstl. Nassau-Usingischen Landen von den Jahren 1781. 1782. 1783. 1784. 65
14. Tabellen der Gebornen, Getraueten und Gestorbenen in den zur Inspection Delamünde gehörigen Orten und Kirchspielen vom Jahr 1782—1783. 67
15. Aufhebung des Directorats und Einführung des Protomedicats auf den Osterreichischen Kasdemien. 69
16. Medicinischer Studienplan. 70
17. Schreiben aus Burgsteinfurt in Westphalen. 83
18. Eine Beherzigung. 87
19. Medicinische Neuigkeiten. 91
20. Erfindungen. 93
21. Todesfälle und Beförderungen. 94
-



I.

Mezgers Biographie — von ihm selbst *).



Sein eigener Biograph zu seyn, ist — leicht, wann man schon der Günstling des Publicums ist, zumal wann ein berühmter Buchhändler sich willig finden läßt, das Ding in Verlag zu nehmen und ausposaunen zu

- *) Eine Selbstbiographie? — Ja, aber auf Ansuchen gelehrter Freunde geschrieben, ohne Ziererey, Redseligkeit und Selbstgenügsamkeit, wie so manches ähnliches Werkchen, das vor Kurzem erschien, und verdienter Weise angestaunt wurde. So bedenklich es in gewissen Fällen ist, sein eigener Biograph zu werden, weil man leicht zu viel oder zu wenig sagen, zu viel Blößen geben, oder zu viel Eitelkeit verrathen kann, so hat doch dies immer viel Empfehlendes, wenn derselbe nur Selbstkenntniß und Selbstverläugnung genug besitzt, die Fehler des Menschen nicht zu Tugenden zu erheben, die Verdienste des Gelehrten nicht in allzu vieles Licht zu stellen. Das erstere macht den Leser mißtrauisch, und das letztere empört seine Eigenliebe. Verschweigt nun der Zeichner die gelehrte Erziehung nicht, die er genöß, damit der Beschauer gleich bey Erblickung des Gemäldes sehen kann, wie viel Antheil der Lehrer, das Genie und der ansharende Fleiß an der Bildung hatten, so muß eine solche
- Medic. Briefw. 2. St. U Selbst

zu lassen, es mag so viel Selbstsucht, schiefe Urtheile und unbedeutende Anekdoten enthalten, als es will, — schwer, wann man schon gewohnt ist, die eiserne Hand der hämischen ungedungenen Kritik zu fühlen, wenn man aus Bescheidenheit selbst einsieht, wie klein die Rolle ist, die man in der Welt spielt, und dennoch über einen unbedeutenden oder doch so scheinenden Gegenstand der Lesewelt etwas Interessantes sagen soll. Es ist folglich ein grosses Wagstück von mir, der ich mich in diesem Fall befinde, die Leser des *Med. Briefw.* mit den Umständen meines Lebens unterhalten zu wollen. Was thut man aber nicht seinen Freunden zu gefallen? Es gerathe

Selbstbiographie mehr werth seyn, als zehn tönende Lob- oder Gedächtnisreden. Und dies findet sich ohne Zweifel in der vorliegenden des Herrn Hofrath Mezger. Sie hat nicht das Blendende, Wißigseynsollende und Großsprecherische der Weikardischen, gefällt aber dem uneingenommenen und ernsthaften Leser desto mehr, weil diesem weder Glitterstaat, noch Bombast, noch hypochondrische, aber beleidigende Einfälle, den rechten Gesichtspunkt vertücken können. Der Verfasser gehet immer seinen ruhigen Gang fort, ohne im Raisoniren seitwärts zu traben, ahndet die ihm vorgekommenen Mängel ohne Rückhaltung, tadelt und lobt seine Lehrer, so wie die vaterländische Universität, je nach dem sie es verdienen, doch immer mit Schonung, erzählt seine bestandenen Abenteuer bey Gelehrten und Grafen, und stellt dennoch manches in den Hintergrund, was in vollem Rechte zu sehr auffallen dürfte, spricht von sich, so viel nöthig und rathsam ist, aber ohne sich selbst Weibrauch zu streuen, wie so manche Herren des In- und Auslandes gegenwärtig zu thun pflegen, und beträgt sich — kurz zu sagen — wie ein Mann, der den guten Ton der Gesellschaft versteht. Wer bey Weikards Lecture gähnte, der wird hier hoffentlich bis ans Ende aushalten können, ohne über Langeweile zu klagen, es sey denn, daß er Lust zu hohnlächeln hätte. Nun diesem steht es frey, zu thun, was ihm beliebt, die Capucinaden des empfindelnden Weikards so oft zu wiederholen, wie sein Paternoster, oder sich in Verdanken medicinische Staatsanzeigen zu träumen.

Anmerk. d. Herausgebers.

rathe dann, wie es wolle. Hier ist die Lebensbeschreibung ohne Ziererey und affectirte Originalität.

Ich bin zu Straßburg im Elsaß 1739 geboren. Wer mein Vater war, das kann der Welt gleichgültig seyn; sein Charakter aber und die Erziehung, die er mir gab, hatten im Ganzen zu viel Einfluß auf meine Bestimmung, als daß ich davon schweigen könnte.

Mein Vater war kein Gelehrter, hielt aber sehr viel auf den Stand der Gelehrten, besonders auf die Geistlichkeit. Er selbst war ein Theosoph, grübelte in müßigen Stunden sehr über die Geheimnisse der Religion, und machte seinen Einsichten grosse Komplimente, wenn er einen Geistlichen durch Einwürfe etwa einmal in die Enge gebracht hatte. Zu wünschen wäre es — noch jezo für mich, daß er über diesen Grübeleyen seine Wirtschaft nicht vernachlässigt hätte; er hätte sich und mir manche trübe Stunde erspart.

Er war überdies äußerst jähzornig, übermäßig streng in der Kinderzucht, in seinen Entschlüssen despotisch fest, und in seinen Bestrafungen ausserordentlich hart. Man sieht leicht ein, daß unter einer solchen Erziehung auch ein lebhaftes Temperament stumpf und schüchtern gemacht werden muß. Zwar, wenn ich jetzt meine Handlungen, als Ausflüsse meines Charakters, aufrichtig prüfe, und davon auf mein Temperament den Schluss mache; so kann ich mir eben keine grosse Lebhaftigkeit zuschreiben: Indessen ist vielleicht eben hieran meine Erziehung schuld, welche mir eine, vermuthlich bis ans Ende meines Lebens anlebende Schüchternheit eingefößt hat, die ich an andern hasse. Festigkeit und Beharrlichkeit in Entschlüssen, eine Offenherzigkeit, die mir in meinem Leben manchen Verdruß zugezogen hat, eine leicht ausbrechende Hitze über vermeintliches Unrecht, die sich aber bald besänftigen läßt, etwas Stolz, der durch unverdiente Beringschätzung oder Kränkung leicht beleidigt wird — dies sind die auffallendsten Züge meiner

ner Gemüthsart, in welchen — die bestimmenden Umstände hinzu gerechnet — die Quelle der Begebenheiten meines Lebens liegt, wovon ich die vorzüglichsten hier erzählen will.

Vermöge der Hochachtung meines Vaters für den geistlichen Stand, ward ich — sein Erstgebohrner — für denselben bestimmt, und vorerst in das dortige Gymnasium aufgenommen, wo ich den Anfang zu meinen Studien machte. Dieses Gymnasium besteht aus sieben Classen, deren jeder ein Lehrer vorgesetzt ist. Es wird in das obere und untere eingetheilt. Jenes begreift die vier obersten, dieses die vier untersten Classen. Die Universität hat die Oberaufsicht auf das ganze und ein Gymnasialarch die spezielle Inspection über alles. Zu meiner Zeit bekleidete der berühmte Schatz, ein würdiger Mann und geschickter Geograph, diese Stelle.

Ich kann mich nicht rühmen, daß meine Progressen auf diesen niedern Stufen des Parnasses sehr schnell gewesen wären. Die Ursachen waren natürlich. Eine gar zu strenge Erziehung tödtet auch schon in der Jugend allen Muth. Ueberdies war ich, im Vergleich mit meinen Mitschülern, immer von einer sehr unansehnlichen Gestalt, und wurde darüber beständig von ihnen gehohnneckt, von meinen Lehrern zum Theil selbst, als ein armer Knabe, kaum geachtet, öfters von ihnen sowohl, als von meinen Mitschülern, als der schwächste, gemißhandelt. Dazu kam noch, daß ich in meinem siebenten Jahre einen Schlag von einem Pferde vor die Stirn erlitt, an welchem ich fünf Tage außer aller Besinnung lag, und an dessen Folgen ich bis ins 20ste Jahr sehr viel zu leiden hatte. Man sieht leicht ein, wie viele Hindernisse sich meinen Fortschritten hier entgegensetzten. Nur der Eigensinn meines Vaters, und meine eigene eiserne Geduld, setzten mich in den Stand, auszuharren, und zu werden, was ich bin.

Allmäh

Allmählig stieg ich doch aus den niedern Classen in die höhern, und in meinem 16ten Jahre wurde ich aus dem Gymnasium entlassen, und zum academischen Bürger aufgenommen. Ich trachte mit meines gleichen in diejenigen Collegia, welche die meisten Anfänger besuchten, ohne beynähe zu wissen, wozu und warum. Es ist immer mein Schicksal gewesen, auf meiner Stelle beynähe isolirt zu stehen, halb unterstützt, halb mir selbst überlassen. Diesem zufolge erhielt ich zwar einige geringe Stipendia zum Behuf meiner Studien, durch Vorschub etlicher Gönner, mußte aber übrigens viele Zeit auf das geisttödtende Geschäft des Unterrichts vornehmer Jugend wenden, um alle meine Bedürfnisse zu bestreiten.

Drey Jahre nachher ward ich ins Collegium Wilhelmianum aufgenommen. Es ist für meine Absicht wichtig, zu erklären, was dies für ein Collegium ist.

Unter den vielen milden Stiftungen, welche in Straßburg für Studierende, und besonders für Theologen, bestimmt sind, ist dies eine der vorzüglichsten. Vier und zwanzig Zöglinge haben zusammen freye Wohnung, Heizung, Tisch, Kleidung u. s. w. Sie werden in ihren ersten akademischen Jahren aufgenommen, und bleiben bis zu ihrer andernwärtigen Versorgung, tragen auch, als künftige Theologen, schon geistliche Kleidung, und führen den Choralgesang bey den Leichenbegängnissen, oder eine Vokalmusik auf, nach Verlangen. Alles für die Gebühren, versteht sich.

Daß in einem solchen Institut Ordnung und Subordination seyn müsse, ist wohl eine Sache für sich. Aber hier sind der Vorgesetzten eine unendliche Zahl, Pfleger aus dem Magistrat, ein Inspector aus der theologischen Fakultät, abwechselnde Visitatoren aus der Universität, der Geistlichkeit und dem Gymnasium. In dem Collegio selbst ist nicht allein ein Pädagogus und Vicepädagogus den übrigen vorgefetzt, sondern die ältern Zöglinge

sind auch Despoten über die jüngern. Was die ganze Anstalt schändet, ist, daß die sechs oder sieben jüngsten, gleichsam, wie Novizen in einem catholischen Kloster, den übrigen bey Tische aufwarten, die Tafel decken, die Schüsseln auftragen, und sogar des Abends auf die auswärts speisenden Herren warten, und ihnen das Thor öffnen müssen. Ich kann noch jetzt nie ohne eine gewisse Indignation an die Härte denken, mit welcher zu meiner Zeit auf diese niederträchtige Dienstbarkeit der jüngern gehalten wurde.

Mir besonders wurde sie so hart gemacht, als möglich. Meine Herren Mitalumnen samt und sonders hielten dafür, daß meine, damals noch ziemlich unansehnliche Gestalt, ihr ganzes Corps schändete. Dafür mußte ich ertragen, was der Despotismus der ältern und der Muthwille der jüngern an Demüthigungen nur ersinnen konnten. Ueber alle diese Niederträchtigkeiten erbittert, muthlos, ohne Umgang und Führung, fand ich wenig Geschmack an den academischen Studien, desto mehr aber an der französischen Literatur. Ich las nicht, sondern ich verschlang ohne Auswahl alles, was ich von Schriftstellern dieser Nation erhaschen konnte, war aber doch so glücklich, wenig giftige, meist aufklärende Schriften, in die Hände zu bekommen. Mitunter las ich dann auch die besten deutschen Schriften, welche eben damals in Ruf kamen. Unter andern war Rabener mein Lieblingsautor, mein Vademecum, und so wurde es dann in meinem Kopfe allmählig etwas heiler. Ich sah ein, was mir noch fehlte, trieb die humaniora fleißiger, und kam meiner bisher vermeinten Bestimmung näher. Aber, ob ich schon angefangen hatte, theologische Vorlesungen zu hören, so fühlte ich doch endlich nach 5 Jahren meines Aufenthalts im Collegio Wilhelmitano einen Widerwillen gegen die Theologie, und einen entschlossenen Geschmack für die Arzneykunde. Ich muß die Veranlassungen hierzu umständlich erzählen.

Ich

Ich hatte mir unter den Professoren der philosophischen sowohl, als der theologischen Fakultät, viele Feinde gemacht. Ich war immer freymüthig — vielleicht unbesonnen — genug, ihre Lehrmethode ohne Rückhalt zu tadeln, wenn sie mir nicht gefiel, ihre Vorlesungen zu versäumen, hingegen diejenigen desto fleißiger zu besuchen, deren Vortrag mir anziehender war. Unter diesen leßtern zeichnete sich der berühmte Schoepflin aus, welcher in seinem hohen Alter noch in seinem Vortrag ein Feuer, eine Deutlichkeit und Annehmlichkeit zu mischen wußte, die mich noch entzücken, wenn ich mich jener Zeiten erinnere. So hörte ich auch noch einige andere mit Vergnügen. Der Professor der orientalischen Sprachen aber schien mir und einigen meiner Vertrauten ein solcher Pedant zu seyn, daß wir uns erdreisteten, eine satyrische Zeichnung auf ihn zu verfertigen, welche unglücklicher Weise in unrechte Hände kam. Der akademische Senat ahndete dieses Jugendspiel, als ein Crimen laesae maiestatis professoriae, und meine Vorgesetzten im Collegio Wilhelmitano verdoppelten noch meine Strafe.

Ich war aber durch Schaden noch nicht klug geworden, sondern ließ meine freye Urtheile eben so über die Lehrer ergehen, bey welchen ich die Theologie angefangen hatte. Der eine war ein harter verdammender Orthodox, und mißfiel mir aus dieser Ursache. Der andere dictirte die Kirchengeschichte, und vor dem Dictiren hat mir all' mein Tage geeckelt.

Einige meiner Herrn Commisitionen waren niederträchtig genug, wieder zu erzählen, was ich von dieser Methode gesagt hatte, und nun erfuhr ich, was das odium theologicum sey. Ich wurde gedrückt und verfolgt, und entschloß mich daher, durch die Wahl eines andern Studiums diesen Bedrückungen auszuweichen.

Hiezu kam noch der Umstand meines unglücklich bestandenen Magister Examens. Die Mummien einiger

Stiftungen, und unter andern auch die des Collegii Wilhelmiani, sind verbunden, Magistri seu Doctores Philosophiae zu werden, und dies ist die Ursache, warum Magisterpromotionen in Strassburg noch jetzt häufiger sind, als anderwärts. Kurz vor meinem Examen war jene Geschichte der satyrischen Zeichnung vorgefallen, und — abgerechnet, daß ich wirklich in einigen Fächern eben nicht ehrenfest war, so kann man sich doch leicht vorstellen, daß mir der Hr. Professor linguarum orientalium sowohl, als auch diejenigen, welche an seiner Empfindlichkeit herzlichen freundsbrüderlichen Antheil nahmen, sehr schwer fielen. Ich ward also mit Mühe und Noth ad Examen rigorosum admittirt, beschloß aber zur Stelle, auf das zweene Examen sowohl, als auch auf die ganze Magisterwürde Verzicht zu thun; um desto mehr, da meine Vorgesetzten im C. W. auch diesen Vorwand ergriffen, mir das Leben zu verbittern.

Ich entsagte also dieser vermeinten Wohlthat, und zugleich der Theologie, und ergriff das Studium der Arzneiwissenschaft — ein Schritt, der meinem Vater, welcher mich schon im Geiste auf der Kanzel sah, äusserst mißfiel, doch versöhnten wir uns wieder in der Folge.

Was mich aber zu dieser Wissenschaft vorzüglich bestimmte, war Spickmanns Vortrag. Als künftiger Theolog, hegte ich schon die Grille, die ich seitdem immer gehegt habe, — von rechtswegen sollte der randsprebiger nicht bloß Theolog, am allerwenigsten ein mägerer dogmatischer Theolog, sondern ein Universalgelehrter, zum wenigsten Defonom, Arzt und Jurist zugleich — kurz, er sollte seinen Weichkindern alles in allem seyn. Dieser — vielleicht sonderbaren — Einbildung zufolge, hörte ich sowohl juristische, als medicinische Collegia. Ob es nun Trockenheit der Materie, oder Trockenheit des Vortrags, oder beydes zugleich war, will ich nicht bestimmen; soviel kann ich sagen, die Jurisprudenz behagte mir unendlich weniger, als die Arzneykunde.

funde. Spielmann las damals die *materia medica* mit der ihm eigenen Wärme und Deutlichkeit im Vortrag. Ich hörte sie, und ward dadurch, als ich unzufatteln mich entschlossen hatte, vom Theologen zum Arzneys-Besessenen umgeschaffen.

Ich hab' es schon anderwärts gesagt, Straßburg besitzt zur Bildung junger Aerzte viele Vorzüge, und stund auch von jeher in gutem Ruf. Ich habe mich also niemals in dem unangenehmen Falle gefunden, gefragt zu werden, ob ich zu Göttingen studirt hätte. Noch weniger würde ich mich jemalen durch irgend einen unlautern Bewegungsgrund haben verleiten lassen, einem unentschlossenen Jüngling eine Universität ausschliessend vor allen andern zu empfehlen, sondern ihm gesagt haben: Freund, studiren sie da, wo sie treue und fleißige Lehrer, und gute Sitten finden werden. Beides finden sie in Göttingen. Sie finden's aber auch in Jena, in Halle, in Erlangen u. s. w. Glauben sie nicht, daß alles göttliche und menschliche Wissen an einen Ort gebannt ist, und lassen Sie sich von keinem Schreyer oder eingenommenen Lobredner einer Universität betäuben. Er ist vielleicht durch seinen Doctors-eid oder Nebenabsichten verbunden, wie die angeblichen Illuminaten, für die eine oder andere zu werben.

Als ich mich der Medicin widmete, bestand die medicinische Fakultät in Straßburg — nicht aus sieben Professoren, nach Tissot's übertriebener Forderung — sondern nur aus dreyen, nemlich Eisenmann, Spielmann und Pfeffinger. Lobstein und Herrmann waren Privatlehrer; und das war auch wohl nöthig. Denn Eisenmann war alt, blind und unvermögend, Pfeffinger zur Noth zur Anatomie brauchbar, zu allem übrigen untauglich. Wohl hundertmal hörte ich von ihm jene Erklärung von der Entzündung, die ein Correspondent des Hrn. Hn. Gruner (Almanach 1782. S. 302.) anführt. Pfeffinger und ich

waren daher auch sehr bald Unfreunde. Denn ich ließ es ihm, nach meiner löblichen Gewohnheit, zeitig genug merken, daß ich ihn für einen Sch — Kopf hielt. Da für versagte er mir auch die Leichname, als ich in der Folge meine Streitschrift *de primo pare nervorum* bearbeiten wollte. Mein Freund *Aurran*, Demonstrator im französischen *Theatro Anatomico*, half mir aus der Noth.

Desto stärker hing ich an *Spielmann* und *Lobstein*, meinen beyden unvergesslichen Lehrern. *Tissot* — ich schätze ihn unendlich, aber er scheint mir doch nicht recht zu wissen, was zur Aufnahme einer Universität im Fach der Medicin erfordert wird. — *Tissot* meint, es gehören sieben Professoren zu einer wohlbestellten medicinischen Fakultät. Aber er hat nicht bedacht, daß ein einziger Mann, wenn er Genie und Eifer genug hat, oft mehr thun kann, als sieben — ich möchte beynah sagen — sieben und zwanzig andere. *Zaller* brachte *Görtingen* in Flor. Seine Nachfolger haben sich bis dato immer bestrebt, es darinnen zu erhalten, und zwar mit gutem Erfolg. Es ist immer ein Glück für eine Universität, wenn ihr Landesherr sie schätzt, wenn ihr Ruhm ihn interessirt, wenn er mit einigem Aufwand berühmte Männer dahin zu locken sucht, — oder wenn sie in ihrem eigenen Schooß gute Köpfe und Patrioten gezogen hat, die sich ihre Aufnahme und Flor angelegen seyn lassen. So hat sich *Straßburg* seinen *Spielmann* und *Lobstein* selbst gebildet, und sie verwandten sich für den Ruhm ihres Vaterlandes.

Spielmanns Fach war, wie bekannt, eigentlich *Chemie* und *Botanik*. Man weiß aber schon aus seiner, von *Wittwer* gefertigten, vortreflichen Biographie (S. 15.), daß er bis 1768 sowohl *Physiologie* nach *Zaller*, als auch *Pathologie* nach *Gaubius* las; und zwar beydes „darum, weil das Beste der Studierenden es erforderte,“ d. i. weil er *Pfessingern*

zu gut kannte, um ihm auch nur die erstere anzuvertrauen. Ich habe seinen Unterricht auch über diese beyden Grundwissenschaften der Arzneykunde genossen. Er las sie nicht, als Chymiker, der seine Lieblingsideen auch in andere Wissenschaften überträgt. Er war vielmehr in der Physiologie ein strenger Hallerianer. In der Pathologie wich er vom Gaubius gerade in dem ab, was er vor Boerhaave voraus hat, nemlich in der öftern Hinweisung auf die Natur, d. i. auf die Lebenskräfte und ihren Antheil an dem Verlauf der Krankheiten. In diesem Boerhaave'schen System fand Spielmann alles eben und gebahnt. Er war überzeugt und überzeugte, nahm es aber auch nicht übel, wenn man ihm widersprach, ihm Einwürfe machte, oder von seinen Meinungen abgieng. Kurz, er war tolerant, welches manche minder grosse Männer, als er, nicht sind. Er beförderte und liebte an seinen Zöglingen das Selbstdenken.

Anatomie hörte ich erst bey Pfeffinger, nachher bey Lobstein, welcher auch mein Lehrer in der Physiologie, Chirurgie und andern Zweigen der Wissenschaft wurde. Im Jahr 1765 disputirte ich unter Spielmann de argilla, und dem folgenden de primo pare nervorum, pro gradu, und 1767 erhielt ich die Doktorwürde.

Ist dieser Unterricht auf Universitäten zweckmäßig? wird hier vielleicht jemand mit Weikard fragen; Wäre es nicht besser, man führte die Studenten gleich in die Spitäler und lehrte sie erst das Praktische, hernach die Theorie? Haben Hippokrates und Celsus auch Physiologie und Pathologie gehört? Werden nicht die Windärzte mit gutem Erfolg auf jene Art gebildet? — Hätte Weikard selbst einen bessern Unterricht in der Medicin genossen, so wäre ihm diese Capuzinade gewiß nicht entwischt. So aber gieng es ihm, wie jenen, die in ihrer Jugend eine Religion voll Unsinn und Aberglauben erlernen

lernen mußten. Kommen sie zu Verstand, so schütten sie das Kind zusamt dem Bad aus, und halten alle Religion für Thorheit. Entweder hat Weikarden der Rißel verleitet, etwas Paradoxes sagen zu wollen, oder er hat, unüberlegt genug, vergessen, zu bedenken, was für ein Unterschied zwischen einer Wissenschaft in ihrem ersten Ursprung und Entstehen, und ihrem vollkommnern Zustande sey, wo sie schon, als Wissenschaft, aufzutreten kann. Hier wird die Praxis viel sicherer auf die Theorie gebaut, als diese auf jene. Freylich muß dann auch der Kopf, nicht durch Franziskanerphilosophie, sondern durch die Philosophie des gesunden Menschenverstandes und durch schöne Wissenschaften gebildet seyn, um auf diesem Wege zum vorgesteckten Ziele zu gelangen. Auf diesem Wege giengen Boerhaave, Zaller, Gausbins, Werlhof und so viele andere zur Unsterblichkeit; da ich hingegen täglich unter meinen Augen die nach Weikards hochbelobter Manier gebildeten Wundärzte verwegene Pfüscher werden sehe. Doch, genug hiervon.

Um unpartheyisch zu seyn, will ich einen der Universität zu Straßburg zum Vorwurf gereichenden Mangel frey gestehen. Medicinische Literaturgeschichte wurde zu meiner Zeit nicht gelehrt. Mit Recht verlangt dies aber Tissot. Hierzu gehört dann freylich auch noch griechische Literatur, und beides fehlt auf den meisten Universitäten. Hätte Tode in seinen akademischen Jahren nur einen Begriff davon erlangt, was griechische Literatur sey, so hätte er nicht so bubenmäßig auf Grunern geschimpft, und seine Arbeiten in diesem Fach besser zu schätzen gewußt, wenigstens aus Klugheit geschwiegen.

Es wäre für die meisten Universitäten zu wünschen, daß die Professores LL. OO. oder der griechischen Literatur das immer wären, was sie seyn sollten, nämlich, nicht hebräische oder griechische Sprachmeister; nicht bloß erträgliche Ausleger des neuen Testaments, sondern Männer von Geschmack, wahre Kenner der Alten, und beson-

besonders auch der alten griechischen Aerzte, daß sie die Anfänger in der Arzneykunde mit diesen Urvätern der Kunst bekannt machen, ihre Eigenheiten im Styl und Schreibart zeigen, und sie so zum Studium der Arzneywissenschaft selbst vorbereiten möchten. Aber von Männern dieser Art kann man, leider! mit Recht sagen,

Apparent vari nantes in gurgiti vasto.

Hingegen auf gute Latinität wird in Straßburg streng gehalten, und auch das ist schon Verdienst, wenn man die allgemeine Vernachlässigung dieser Sprache in Deutschland, und ihre unseligen Folgen, nicht mit gleichgültigen Augen ansieht. Wenn im Jahr 2440 nach Merciers Prophezeiung die lateinische Sprache eines sanften Todes verblichen seyn sollte, so wird es zwar noch wüthige Köpfe geben können, wie Mercier; Aber wahre Gelehrsamkeit und Literatur wird von der Erde verschwunden seyn. Ob dann die Menschen ohne Wissenschaften so glücklich seyn werden, wie J. J. Rousseau, und nach ihm so mancher Leerkopf meinte, laß' ich an seinen Ort gestellt seyn.

Zu den Gründen, welche Tissot für die Behauptung der lateinischen, als einer allgemeinen Gelehrtensprache, anführt, kann man noch ihre Eleganz, ihre Schönheit hinzusetzen. Schade wäre es, wenn Zeiten kommen sollten, wo Sallust, Cicero, Celsus, wo Gaubius, Platner u. a. nicht mehr verstanden, nicht mehr mit Vergnügen gelesen würden! Es ist nicht Wort, sondern Sachstudium um die Sprachen. Daher ich auch jedem Jüngling die Erlernung so vieler Sprachen empfehle, als er nur zu erlernen Gelegenheit hat. Wie windet sich nicht Tissot, um seine Unkenntniß der teutschen Sprache zu entschuldigen! Und doch ist's ihm unverzeßlich, die Sprache einer Nation nicht erlernt zu haben, der er immer so nahe war, und deren Verdienste um die Arzneywissenschaft er nie verkennen konnte.

konnte. lächerliche Eitelkeit ist's freylich hingegen wieder von einem Gelehrten, der Welt, als eine grosse Wichtigkeit, vorzuerzählen, wie viele Sprachen er verstehe, und wie er die darinnen geschriebenen Bücher lese.

Doch — damit meine Leser mich, als den wichtigen Gegenstand dieses Auffazes, nicht aus den Augen verlieren, so muß ich wieder hervortreten, und zwar als neugebackener Doktor Medicinæ. Ehe und bevor ich aber meine neue Laufbahn antrete, mache ich erst noch eine Reise nach Paris, und erzähle meinen Lesern die Abentheuer dieser Reise. Ohnehin ist dies ja jetzt Mode.

Allgemein wird dafür gehalten, daß ein junger Arzt nach vollendeter academischer Laufbahn reisen müsse. Von Straßburg aus geht's mehrentheils geradezu nach Paris. Ich hatte mir gegen die Zeit meiner Promotion die Hoffnung zu einem Stipendium gemacht, welches jungen Aerzten dort in der Absicht ertheilt wird, um sich den akademischen Geschäften zu widmen, und sich durch eine gelehrte Reise zu dieser Bestimmung noch geschickter zu machen. Eben war dieses Stipendium damals vakant geworden. Ich hatte aber noch zwey Competenten, deren einer für sich schon reich war, der andere aber einen reichen Onkel hatte. Der letztere erhielt es. Hätte er es verdient, oder sich dessen in der Folge würdig gemacht, so hätte ich nichts dagegen einzuwenden. Aber er gieng auf Reisen, wie so mehrere junge und alte Herren, verzehrte sein Geld, kam zurück, und that für die Akademie — nichts, gar nichts. Ich hatte mir aber von einer Reise nach Paris, von den dortigen herrlichen Anstalten für die Chirurgie, und von dem Nutzen, den ich mein ganzes Leben hindurch davon ziehen würde, eine so reizende Vorstellung gemacht, daß ich den Gedanken nicht ertragen konnte, nie zu Paris gewesen zu seyn. Ich scharfte also zusammen, was ich konnte, verließ mich — doch nicht so schwärmerisch wie
H. Stilz

H. Stilling — auf die Vorsehung, und zog nach der grossen Königsstadt, mit Empfehlungen von Spielmann an seine Freunde Cadet und Demachy, von Lobstein an Sabatier, und von einem alten Krieger, der sowohl dem Mars, als der Venus treulich gedient hatte, an Daran, nebst noch einigen andern, versehen.

Nie sind meine Erwartungen grausamer getäuscht worden, als zu Paris. Zwar empfingen mich Cadet und Demachy aufs liebevollste, und ich muß es besonders dem letztern nachrühmen, daß er mir die ganze Zeit meines dortigen Aufenthalts über alle mögliche Freundschaft erwies. Er führte mich ins Hotel Dieu, empfahl mich einem dortigen Chirurgen Gagnant Maitrise, seinem Freunde, aufs angelegentlichste. Er war aber kaum weggegangen, und hatte mich mit letzterm allein gelassen, so kehrte mir dieser den Rücken, lief durch die Säle, und ich verlohr ihn aus dem Gesicht. Ich sahe mich ein bißchen in diesem Pallaß des Todes um, lief fort, und kam nie wieder.

Eben so gieng es mir in der Charite'.

Sabatier, von welchem ich hoffte, er würde mir Gelegenheit schaffen, die Mitglieder der Academie de Chirurgie kennen zu lernen, empfing mich mit einer Kälte, die mich in eine wahre Catalepsie versetzte. Ich gieng nicht wieder hin, und entsagte seiner und seines gleichen Bekanntschaft. Ein paarmal hörte ich ihn doch in dem Amphitheater der Ecole de Chirurgie Osteologie lesen — ziemlich gut. Daran, von welchem man mir Hoffnung gemacht hatte, ich würde in der Behandlung venerischer Krankheiten etwas von ihm lernen können, war vermuthlich besorgt, ich möchte etwas von seinen Arcanis erhaschen, und fand sich nach dem ersten Besuche nie wieder zu Hause.

Zurückgeschreckt, und aus Furcht, mehrere Desmuthigungen dieser Art zu erfahren, versuchte ich es auch weiter nicht mehr, Bekanntschaften unter den dortigen

tigen Gelehrten zu machen. Ich sah in Kurzem ein, daß ich besser gethan hätte, zu Straßburg zu bleiben, um meine Kenntnisse zu erweitern. Ich eilte daher, nachdem ich die meisten Merkwürdigkeiten gesehen hatte, wieder nach Hause, und ersetzte durch fleißige Besuche des dortigen Militärhospitals, unter der Direction des alten würdigen Le Riche, und durch nützliche Beschäftigungen, dasjenige, was ich in Paris vergebens gesucht hatte.

Doch war es mir in der Folge immer lieb, diesen Ort gesehen zu haben. Ganz ohne Nutzen habe ich auch meine Zeit daselbst nicht zugebracht. Ich habe den Abt Nollet noch gehört, und die Bibliotheken öfters besucht.

Nach meiner Rückkehr that ich, was mein siegreicher Competent zum obenerwähnten Stipendium hätte thun sollen. Ich widmete mich den academischen Geschäften, ohne jedoch die Praxis zu vernachlässigen. Ich hielt für die Wundärzte teutsche Vorlesungen über die Physiologie und Chirurgie, verfertigte zwischen 1767—1771 verschiedene Streitschriften, besonders chirurgischen Inhalts, übernahm die Uebersetzung des Journal de Medicine, und besuchte immerfort das Theatrum anatomicum unter Lobstein, um meine Kenntnisse in der Zergliederungskunde zu erweitern. Schon in meinen akademischen Jahren hatte mich der Reiz der Physiologie an sich gezogen, und noch bis auf diese Stunde ist sie mein Lieblingsstudium. Ihre Bereicherungen interessieren mich vorzüglich. Anfänglich war ich ganz Hallers Anhänger. Seine lehre von der Reizbarkeit, welche damals noch beynahе neu war, hatte ich durch und durch inne. Indessen bin ich in der Folge durch Lobstein und eigenes Nachdenken auf Zweifel geleitet worden, und in verschiedenen Punkten von seiner lehre abgewichen. Die vorzüglichste Hülfswissenschaft der Physiologie, mit welcher sie so innigst verschwifert ist, näm-

lich

lich die Anatomie habe ich, so zu reden, nur durch sie lieb gewonnen, daher mir auch nur diejenigen anatomischen Entdeckungen und Arbeiten wichtig scheinen, welche auf die Physiologie Bezug haben. Was Gedächtniswerk in diesem Fache ist, zieht mich minder an. Chymie, Physik, Pathologie und Naturgeschichte, sind ebenfalls Hülfswissenschaften, welche mir, ihres Einflusses in die Physiologie wegen, äusserst wichtig sind. Aber auch auf die Chirurgie und Entbindungskunde habe ich einigen Fleiß verwandt, und verschiedenen Operationen begewohnt, die der sel. verdienstvolle Busch zu Strassburg verrichtete, jedoch nie ohne eine gewisse schmerzhaftige Empfindung, der ich mich auch jetzt noch in ähnlichen Fällen nicht erwehren kan. Noch weniger habe ich je, ausser einigen Aderlässen, selbst eine Operation unternommen, nimis, wie Haller auch von sich selbst sagt, ne nocerem, veritas. Es ist doch angenehm, wenn man sich, bey dem Bewußtseyn irgend einer Schwachheit, an einen grossen Mann anschliessen kann!

So suchte ich mich für etwa eine auswärtige Lehrstelle vorzubereiten; denn in meinem Vaterland selbst öffentlicher Lehrer zu werden, sah ich keine Hoffnung vor mir, indem die Stellen mit jungen und muntern Männern besetzt waren, und die Pflanzschule ebenfalls schon ohne mich dicht und ohne Lücken zu seyn schien. Im J. 1771. kam die Anfrage des nunmehr verstorbenen Grafen von Bentheim-Steinfurt nach Strassburg, ob sich etwa ein zu einer vakanten medicinischen Professorstelle auf dem Gymnasio Illustri zu Steinfurt fähiger Mann fände, der zugleich sein Leibarzt seyn sollte. Diese Anfrage wurde mir communicirt, und ich erklärte mich, die Stelle annehmen zu wollen. Es dauerte aber lange, ehe nähere bestimmte Nachricht kam, daß, gewisser Ursachen wegen, die Professorstelle noch ledig bleiben müsse; in dessen bot mir der Graf die Stelle seines Leibarztes mit

Medic. Briefw. 2. St. B G

Gehalt an. Entschlossen, wie ich einmal war, auswärts mein Glück zu suchen, nahm ich die Anerbietung an, in der Hoffnung, die Professur vielleicht in der Folge noch zu erhalten; sie konnte mir aber, gewisser Familienverhältnisse wegen, und weil ich ein Lutheraner war, nicht conferirt werden. Ich ward also Höchstgräflich Bentheim-Steinfurtscher Leibarzt, an den kleinen Hof eines kleinen Regenten versetzt, wo ich gedachte, als Arzt, der an keiner Cabale Antheil zu nehmen braucht, durchzukommen; fand mich aber in meiner Rechnung grausam betrogen.

Hier wäre mir der Pinsel eines Zimmermanns nöthig, welcher Menschen so treffend zu schildern weiß, um den Charakter und die Denkungsart des Grafen und derer, die um ihn waren, mit möglichster Treue zu entwerfen. Ich möchte so gerne guten, aber schüchternen und leicht außer Fassung zu bringenden Jünglingen mein Beispiel zur Warnung aufstellen, alle große und kleine Höfe zu meiden, wo Cabale, Zwietracht, Verrätherey und Niederträchtigkeiten auf sie warten, wo sogar der Muth wegfällt, seine Zuflucht zu den Musen zu nehmen. Denn was kann der Geist vornehmen, wenn das Herz unaufhörlich blutet? Ich habe in diesem Zustande zwischen Leben und Tod beynabe sechs Jahre zugebracht, welche mir noch obendrein durch häusliches Mißvergnügen verbittert wurden, und von welchen ich in Wahrheit sagen kann:

O! mihi praeteritos referat si Juppiter annos!

Zwar können meine Ehestandsgeschichten das Publikum wenig interessiren; indessen muß ich doch hier, nur im Vorbeygehen, mit zwey Worten sagen, daß ich jetzt zum zweytenmal verheyrathet bin. Meine erste Frau war nicht von der Gemüthsart, einen Mann glücklich zu machen. Ich habe zu viel Achtung für die Kinder, die sie mir hinterlassen hat, um ihrem Andenken zu nahe zu

zu

zu treten; ich will aber nur Leser von Gefühl bemerken lassen, wie sehr ein Mann zu beklagen ist, der Verdruss im Amte hat, und zu Hause keinen Trost findet. Haec per parenthesin. Der Faden meiner Geschichte, welchen ich jetzt wieder ergreife, führt mich von Rechts wegen auf das Detail meiner Begebenheiten am Steinfurtschen Hof. Viel, sehr viel hätte ich hiervon zu erzählen. Ich müsste gleich den Anfang mit der Krankheitsgeschichte des ältesten 13jährigen Sohnes des Grafen machen, an welcher er endlich zu Duisburg starb. Was zu dieser Krankheit die Veranlassung gab; was die Bosheit der Hoffschranzen mir hierbey zur Last legte; was — Doch, aus Furcht zu viel zu sagen; aus Furcht, bey der Erzählung alles erlittenen Unrechtes die Farben zu dick aufzutragen; aus Furcht, gewisse mysteria iniquitatis aufdecken zu müssen, die in meiner Brust verschlossen bleiben sollen, will ich den Vorhang hier fallen lassen. Die Vorsehung, welche mich mitten in den größten Drangsalen doch immer an der Hand leitete, ließ mich auch hier gute Seelen kennen lernen, denen ich es zu danken habe, daß ich nie ganz muthlos wurde. Das Andenken der Frau Aebtrissin, Freyin von Spiegel in dem Damenstift zu Borchorst, eine Meile von Steinfurt, welche so oft meine Klagen anhörte, welche dann mich tröstete, mich ermahnte auszuharren, mich auf die Vorsehung verwies, und, als meine Erbsung kam, sich so innig darüber freute — nein, das Andenken dieser trefflichen Frau soll in meiner Brust nie erlöschen! Auch in Steinfurt selbst hab ich gute, liebe, theilnehmende Freunde hinterlassen.

Vergessen muß ich doch auch hier nicht, mich des Glücks zu rühmen, mit dem Herrn Geh. Rath Hoffmann, welchen die Welt, als einen scharfsinnigen Arzt, kennt, in verschiedenen Berathschlagungen bey Krankheit gewesen zu seyn, wo ich Gelegenheit hatte, den Reichtum an Kenntnissen, den Scharfsinn und die Annehmlichkeit

lichkeit des Vortrags zu bewundern, welche auch in seinen Schriften herrscht; ob ich schon in manche seiner Lieblingshypothesen nie habe einstimmen können. Auch die Herrn Professoren Fink zu Linggen und Fries zu Münter glaube ich unter meine Freunde zählen zu dürfen.

Im Jahr 1777 kam mein Ruf nach Königsberg, zu welchem mein Freund, der selige Neubauer, dessen Asche sanft ruhen möge, und Herr Hofrath Zimmermann, mein sehr zu verehrender Gönner, die Veranlassung gegeben hatten. Ich folgte ihm mit Freuden, und zog den 1sten August aus Steinfurt. Einen Zug meines Grafen kann ich doch hier nicht verschweigen. Ich war bey meinem schlechten Gehalt und bey der Unkenntniß meiner Frau in der Wirthschaft in Schulden gerathen. Oft hatte ich ihn, aber vergebens, um Zulage gebeten. Nun wollte er mich gerne behalten, — wie wol dies eben nicht um meiner Geschicklichkeit willen geschah — und hoffte solches dadurch zu bewerkstelligen, daß er meine Schuldner wider mich aufheben ließ. Wie bestürzt aber war er nicht, als ich Mittel fand, sie alle zu befriedigen, und in Ruhe und Frieden meinen Abzug zu nehmen!

Es gereicht mir, ich gesteh' es, zum Vorwurf, daß ich auf meiner Reise nach Berlin durch verschiedene Städte incognito gekommen bin, d. i. ohne berühmte Gelehrte zu besuchen, deren Bekanntschaft mir immer Ehre und Vortheil gebracht hätte. Ich hätte ja hierauf eine Reisebeschreibung, so gut, wie die Sandersche, oder B***sche, herausgeben, alles, was ich gehört und gesehen, halb richtig, halb unrichtig erzählen, hin und wieder noch etwas aus einem andern ausschreiben, und die mir anvertrauten Geheimnisse verrathen können. Daß ich solches aber nicht that; daran waren weder Stolz, noch Hypochondrie, noch irgend eine unlautere Ursache schuld, sondern meine in Frau und Kindern

dem bestehende Reisegesellschaft, die ich in Gasthöfen allein zu lassen Bedenken trug, und doch auf Besuche nicht mitschleppen konnte.

Als ich nach Berlin kam, war mir zu Muth, wie einem Manne, welcher lange in der Finsterniß gesessen, und nun allmählig wieder das Tageslicht erblickt. Die Jahre über, welche ich in Westphalen zugebracht hatte, war ich, in Ansehung dessen, was in dieser Zeit in der gelehrten Welt vorgefallen war, fast zum Ignoranten geworden. Nun mußte ich, wie einer, der in einer schweren Krankheit sein bißchen Wissen vergessen hat, alles wieder nachholen. Berlin hat überhaupt viel Anspruch auf mein dankbares Andenken. Die gnädigen Gesinnungen meiner erhabenen Gönner, Jeduz und Gaudi; die gütige und freundschaftliche Aufnahme, welche ich bey so vielen verdienstvollen Männern, z. B. Cothemius, Möhsen, Sproegel, Bloch, Treden, Mayer, Frize, Walter, Nicolai u. a. m. genossen; die mir ehrenvolle, mit Schmucker, Selle, Voirus, Pyl, Kurella und andern gestiftete Bekant- und Freundschaft, sind mir unvergessliche Denkmäler der vortreflichen Denkungsart, welche dort alle Stände besselet. Diese meine Gönner und Freunde haben mich mit einer nachsichtsvollen Güte beurtheilt, und mir auch in meinem hiesigen Aufenthalt noch öfters Beweise ebender selben Gesinnungen gegeben. Dahin rechne ich die unerwartete Ehre, welche die verehrungswürdige Gesellschaft Naturforschender Freunde mir 1779 erwies, mich zu ihrem Mitglied aufzunehmen. Schon 1776 war ich auf Neubauers Fürsprache, Mitglied der S. Hefischen Societät zu Gießen geworden.

Es wäre mir unverzenhlich, wenn ich vergäße zu sagen, daß ich das Glück gehabt habe, Walters herrliche Sammlung von Präparaten zu sehen und zu bewandern. Unstreitig sind sie das non plus ultra der menschlichen Kunst. Mir schienen diejenigen Stücke

die merkwürdigsten, welche für die Physiologie, gleichsam als Belege, zur Bestätigung angenommen, oder zur Folgerung neuer Sätze geschickt waren; so wie ich auch die Tabulas Nervorum Thoracis et Abdominis für des Hrn. Verf. vorzüglichstes und seinen Namen allein verewigendes Werk halte, mit welchem er seine literarische Laufbahn hätte schliessen sollen. Die Schrift de morbis peritonaei et apoplexia ist des Verf. jenes herrlichen Werks nicht ganz würdig. Die Meckelsche Sammlung und einen Theil der Lieberkühnschen hatte ich auch das Glück noch zu sehen.

Nach vollendetem Cursu und praestitis praestandis, gieng ich nach Königsberg ab, um die mir anvertraute Lehrstelle und Physikate anzutreten. Das höchste Ziel meiner Wünsche war immer eine Professur gewesen, wo ich meine Neigung zu akademischen Geschäften befriedigen könnte — und, meines Erachtens, ist dies die ehrenvollste Stelle, die ein Gelehrter bekleiden, Professor der schönste Titel, den er führen kann. — Ich rede freylich hier nicht von jenen Mönchs- oder Jesuitenuniversitäten, dergleichen auch eine in Straßburg ist, wo die sogenannten Professoren weiter nichts thun, als jährlich ein Glaubensbekenntniß ablegen, oder etwa einmal vom Catheder Unsinn declamiren; sondern von denjenigen Akademien, die man im gemeinen Sprachgebrauch durchgängig in Teutschland für Universitäten gelten läßt.

Jetzt ward ich also meines Wunsches gewährt. Was ich für die hiesige Universität glaube gethan zu haben, habe ich im ersten Stück des Briefw. (S. 45. u. f.) gesagt. Ohne Fehde habe ich freylich hier bis jezo nicht gelebt; wer aber den Gang der menschlichen Dinge, besonders das verschiedene Interesse der Lehrer, kennt, kann dies auch nicht verlangen. Entfernt von allen Hofcabalen, im Genuß häuslicher Zufriedenheit in meiner zwoten Ehe, im Cirkel weniger Freunde, mit einem
hin

hinlänglichen Auskommen, welches mein hoher Gönner Jedlitz seit meinem hiesigen Aufenthalt noch vermehrt hat, sehe ich mich in der angenehmen Lage, den Fortschritten meiner Lieblingswissenschaft, der Physiologie, folgen zu können, und der gerichtlichen Arzneykunde, zu deren Cultur meine Amtspflicht mich auffodert, einen Theil meiner Musse zu widmen.

Auch hier gab mir die Vorsehung einen Gönner, auf dessen Wohlwollen ich stolz seyn konnte; aber sie hat mir ihn auch wieder genommen. Der selige Hr. Etatsminister und Canzler von Korff ist, von dem ich hier rede; in allem Betracht ein Mann, den die Welt nicht kannte, so lang sie ihn hatte; der nicht gestorben wäre, wenn erhabene Eigenschaften unsterblich machten. Er war mir Vorgesetzter, Vater und Freund. Er ruhe sanft, der Verklärte; mir soll sein Andenken heilig bleiben!

Zu meiner Glückseligkeit rechne ich mit, daß Gruner, Blumenbach, Soemmering, Schlegel, meine Gönner und Freunde sind. Nichts ist angenehmer, als ein lehrreicher Briefwechsel mit Männern von solchen Verdiensten. In trüben Stunden, deren es doch immer einige in der Welt giebt, sind die Briefe unserer Freunde Labsal, Erholung, Aufmunterung.

Meine Schriften sind in den Händen des Publikums. Es kommt mir nicht zu, weder Gutes, noch Böses davon zu sagen. Ob je ein Fürst sie gelesen hat, oder lesen wird? daran zweifle ich, ist mir auch ganz gleichgültig. Es schmeichelt z. B. meiner Eigenliebe unendlich mehr, daß Blumenbach in Göttingen über meine Physiologie liest — und daß Herder in meinen vermischten Schriften etwas Bemerkungswürdiges gefunden hat, als wenn der König von Siam, der Hrn. Götzking einen Elephanten schenkte, oder der Kaiser von Japan, bey welchem Asmus jene merkwürdige Audienz hatte, sie gelesen hätte. Ich verehere alle, grosse und

kleine Regenten, besonders diejenigen, die sich durch Grösse des Geistes auszeichnen. Für competente Richter in der Literatur halte ich sie nicht.

Nach hergebrachter Gelehrtensitte, schliesse ich meine Biographie mit dem Verzeichnisse meiner Schriften.

In Verlag herausgegebene Schriften.

1. Curationum, quae ad fistul. lacrym. hucusque fuere adhibitae, historia critica. Monast. 1772.
2. Adversaria Medica Tom. I. Traj. ad Mos. 1775. Tom. II. Freft. ad Moen. 1778.
3. Grundriß der Physiologie. Königsberg 1778.
4. Gerichtlich = medicinische Beobachtungen. Erster Jahrgang. Königsberg 1778. Zweyter Jahrgang. Königsberg 1780.
5. Beytrag zur Geschichte der Frühlingsepidemie im Jahr 1782. Königsberg 1782.
6. Vermischte med. Schriften. Erster Band. Königsberg 1781. Zweyter Band 1782. Ersten und zweyten Bandes 2te Aufl. ibid. 1784. Dritter Band. ibid. 1784.
7. Grundriß der Physiologie. 2te Aufl. Königsberg 1783.
8. Entwurf einer Medicina ruralis. Königsberg 1784.
9. Grundsätze der Semiotik und Therapie. Königsberg 1785.

Akademische Schriften.

1. Nervorum primi paris historia. Argent. 1766. (pro gradu.)
2. Dubia Physiologica. Regiom. 1777. (pro receptione.)
3. De Secretione generatim considerata. Reg. 1777. (pro loco.)

4. De

4. De translocatione Videorum — Progr. Reg. 1779.
5. De Splenitide Resp. Boheine. Reg. 1779.
6. Historia Sectionis Anat. in Cad. foem. man. epilepticae — Progr. Reg. 1781.
7. De rubedine Sanguinis — Progr. Reg. 1781.
8. De controversa fabrica mascul. uteri — Progr. Regiom. 1783.
9. Animadversiones Anat.-Phys. in doctrinam nervorum. Regiom. 1783. Resp. Seligo.
10. De Rene raptō — Progr. 1783.
11. De non negligendo linguae latinae et bonarum literarum Studio — Progr. 1783.
12. De pulmone dextro ante sinistrum respirante — Progr. 1783.
13. Commentatio Med. Philos. in Veterum illud Nosce te ipsum. Reg. 1784. Resp. Przemieniecki.
14. De veneficio caute diiudicando — Progr. Regiom. 1785.
15. De Vi Vitali. Reg. 1785. Resp. Schindelmeiser.

Aufsätze in periodischen Schriften.

In den

1. Schriften der Berl. Ges. Naturforsch. Freunde. B. IV. p. 421. Schreiben an Hrn. Dr. Bloch, die Untersuchung des Magens und der Gedärme beim Rindvieh in Vergleichung mit dem menschlichen betreffend. B. V. p. 374. Ueber die Elementarfebern.
2. Magazin für Aerzte, von Baldinger. B. V. St. 2. p. 113. Ueber die Töblichkeit der Wunden. B. V. St. 3. p. 260. Beiträge zur Geschichte der Influenza von 1782.

B 5

3. Ma

3. Magazin der gerichtl. Arzneykunde und med. Polizei. B. II. St. 2. p. 337. Gutachten der Med. Fak. zu Königsberg. *ibid.* St. 3. p. 467 — 541. Ueber die Tödtlichkeit der Wunden, *vid.* No. 2. Gutachten des DV. Prov. Coll. Med. *ibid.* St. 4. p. 767. Ueber das Irnhaus zu Königsberg.
4. N. Magazin der ger. Arzneykunde *ic.* B. I. St. 1. p. 49 — 154. Ueber die Lungenprobe — Zusatz über die Lungenpr. *ibid.* St. 3. p. 427 — 433. Untersuchung des Magens *ic.* bey'm Rindsvieh — *vid.* No. 1. *ib.* *ibid.* p. 483. — 502. Urtheil des Oßpr. Coll. Med. &c.
5. Gerichtlich, medicinische Bibliothek. Von B. I. St. 3. an, alle mit M. unterzeichnete Recensionen.
6. Königsbergische gel. und posit. Zeitung. Von 1780 an verschiedene Recensionen, cum signo A — Z.
7. Raisonnirendes Bücherverzeichnis. 1783. verschiedene Recensionen, cum signo Nr.
8. Almanach für Aerzte und Nichtärzte von Bruner. 1782. 83. 84. 85. 86. Briefe und Aufsätze.
9. Medicinischer Briefwechsel. H. 1. 2. &c. Briefe und Aufsätze.

117.

II.

II.

Zusätze und Berichtigungen zu No. V. im ersten Heft des med. Briefw. über die Verdienste der Königsbergischen Lehrer.

Zu S. 35.

Johann Masius. Haller sagt's nichts von ihm) Ich habe Unrecht. In der Bibl. Anat. I. p. 391. führt letzterer nicht allein die Streitschrift de mutatione foetus &c. von ihm an; sondern auch bey der von Arnoldt dem Tinctorius zugeschriebenen Disputation de generatione ex semine &c. ist Masius Respondent gewesen.

Benläufig möchte ich wünschen, daß in einem Werke, wie Hallers Bibliotheken, mehr Fleiß auf die Register verwandt wäre. In der Bibl. Anat. habe ich schon verschiedene Defekte gefunden. In der Bibl. Chir. sind die Seitenzahlen sehr oft unrichtig angegeben; und die Bibl. Med. Pract. verliert durch den Mangel eines Registers einen grossen Theil ihrer Brauchbarkeit. Wäre doch die Vollendung dieses Werks, welches die einzige gute Literaturgeschichte der Arzneykunde ist, die wir haben, in bessere Hände gekommen! Und, da wir doch mit den drey vorhandenen Bänden vermuthlich werden vorlieb nehmen müssen, so wunderts mich, daß noch keinem Buchhändler die Spekulation in den Sinn gekommen ist, ein Register dazu verfertigen zu lassen.

Zu S. 36.

Frid. Lepner — soll auch nach Arnoldt die innern Theile des M. L. in 12 Disputen beschrieben haben. Allein ich glaube, daß Arnoldt hier Lepnern mit Beckhern verwechselt, oder die von Haller (Bibl. Anat.

T. I.

T. I. p. 519.) angeführte Exercitationes sex in doctrinam de partibus C. h. earumque morbis, welche Lepner zu Wittenberg 1661 herausgab, hierunter verstanden). Eigentlich sagt Arnoldt (l. c.) „Lepner habe die innern Theile des M. L. in 12 Disputen beschrieben, und compendiosam introductionem in Medicinam drucken lassen.“ Diese compendiosam introductionem erhielt ich lezt hin aus einer Bücherauktion. Sie ist zu Königsberg 1669 gedruckt, nebst einigen angehängten Dissertationen eben desselben Verf. und da das Werk selbst in 13 Disputen abgefaßt ist, so vermuchte ich jetzt wieder, Arnoldt habe aus einem Werke zwey gemacht. Die Exercitationes sex &c. habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen.

Lepner war auch Literator, welches er durch seine *Diss. de affectu Alexandri M. ad Curt. Lib. 3. Cap. 5. et 6.* bewies. L. meint, die Krankheit habe in heftigen Krämpfen, und das von dem Arzt Philippus gegebene Arzneimittel in einem Spießglaspräparat bestanden.

Zu S. 37.

Phil. Jac. Hartmann, der Matador unter allen bisher angeführten). Die Sammlung der Exercitationum dieses trefflichen Mannes, welche Kurella 1754 zu Berlin herausgab, (s. *Haller Bibl. Anat. I. p. 676.*) habe ich in den Buchläden nicht finden können: hingegen erhielt ich aus der vorhin erwähnten Auktion *Disquisitiones Historiae de Re Anatomica Veterum, quarum I. origines anatomicae, II. Peritiam Veterum Anatomicam in genere, III. Peritiam Veterum Anatomicam in specie complectitur*, a Phil. Jac. Hartmanno — Regiomonti 1693. nebst einigen, auch von Zaller angeführten, Dissertationen. Von dieser Ausgabe der Hartmannschen Schriften, welches die Originalausgabe, die Kurellische nur ein neuer Abdruck ist, sagt Zaller l. c. nichts. Noch mehr. Was Zaller (S. 674.),

(S. 674.), als Auszüge aus den Originibus Anatomicis, anzuführen scheint, ist nicht aus den Abhandlungen selbst genommen, sondern aus den angehängten Corollarien. Ich führe dieses nur an, damit Zaller nicht mißverstanden werde. Vorzüglich merkwürdig hat mir das Corollarium der zwoten Abhandlung geschienen, welches von der damals noch ganz neuerlich durch Rayger vorgeschlagenen Lungenprobe handelt. Hartmann machte hierüber Versuche an Hunden, und fand unter andern, daß die Lungen junger, eine ganze Viertelstunde schon geborner, aber an den Nabelschnüren hängend gebliebener Hunde unter sanken, hingegen schwammen die Lungen der von der Nabelschnur gleich abgelösten Thiere, auch gleich nach ihrer Geburt. Sein Schluß ist folgender: *Tecmirium itaque erunt submersi pulmones foetus vel intra uterum mortui, vel nondum maturis viribus, ut ut vivi, editi; natantes vero vel in partu, vel post eum vita praediti.*

Durch diese Anmerkung hoffe ich Hrn. Daniel ein Vergnügen gemacht zu haben, welcher sie vermuthlich bey einer andermärtigen Ausgabe seiner trefflichen *Commentatio de umb. et pulm. usum* wird. Denn es ist für die Literaturgeschichte der Lungenprobe interessant, zu wissen, was ein Mann, wie Hartmann, davon dachte.

Die übrigen Hartmannschen Corollaria handeln
 1. de praegnationis signis. 3. de sexus ex situ in utero
 differentia. 4. de nutritione Embryonis.

III.

III.

Das Medicinalwesen in Ostpreussen.

Man kennt die Medicinalverfassung in sämmtl. Königl. Preuß. Landen überhaupt aus verschiedenen Schriften, besonders aus dem Magazin der Gerichtl. Arzneyk. und Med. Poliz B. II. p. 38. u. ff. Es ist dort schon angemerkt, daß hier ein *Collegium Medicum* und ein *Collegium Sanitatis* ist, welche das Nöthige der Medicinischen Polizen respiciren. Ich setze dieses also, als bekannt, voraus.

Beide Collegia haben zwey Provinzen, nämlich das eigentliche Ostpreussen und Preuß. Lithauen unter sich, und ressortiren von den Obercollegiis gleichen Namens in Berlin, haben jedoch übrigens keine Verbindung unter sich. Das *Collegium Medicum* steht doch noch in etwas größerm Ansehen, als das *Sanitätscollegium*. Jenes besteht aus einem Director, welches gewöhnlich der *Justitiarius Camerae* ist, zween Aerzten, zween Apothekern, zween Wundärzten, einem Fiscal, Sekretär und Registrator. Letzteres hat einen Director, einige Aerzte, und einen Beysitzer der Polizen zu Mitgliedern, und einen Sekretär zur Expedition.

Das *Collegium Medicum* examinirt alle Medicinalpersonen für beyde Provinzen, die Aerzte angenommen, welche sich, wie auch die Wundärzte und Apotheker in Königsberg und Tilsit, durch den *Cursus* in Berlin legitimiren müssen: Es entscheidet ferner über streitige Heilgelder, soll die unbefugten Aerzte bestrafen und ausrotten, die Vorrechte der Medicinalpersonen beschützen u. s. w. Durch die Errichtung dieses Collegii erlit die medicinische Fakultät manche Schmälerung ihrer Prärogativen, wogegen sie vergeblich protestirte.

Das

Das Collegium Sanitatis wird bisweilen über Anstalten bey epidemischen Krankheiten oder Viehseuchen consultirt.

Beide Collegia zusammengenommen, haben also nur einen geringen Theil der gesammten Medicinalpolizien zu besorgen. Das Uebrige beruht auf den Poliziencollegien, welche insgesammt von der Krieges- und Domänenammer ressortiren.

Ob zu mehrerm Nutzen des Landes beide Collegia zu combiniren, und das daraus entstehende Collegium mit mehrerm Ansehn auszurüsten, oder ob beide, nach Reimarus Grundsätzen, lieber ganz abzuschaffen wären? Dies zu untersuchen, ist hier meine Absicht nicht: Sie geht vielmehr dahin, von den Physikaten zu reden, in welche das Land vertheilt ist, und von den Männern, mit welchen sie jetzt besetzt sind.

Das Preussische Departement begreift unter sich 8 Physikate.

1. Das Königsbergische Stadtphysikat. Der Magistrat hat das Wahlrecht, und salarirt den Physikus aus der Cammerencasse.

2. Das Samländische Creysphysikat. Es erstreckt sich über die Halbinsel Samland und einen Theil von Tathangen.

Beide respicirt Hr. Mezger.

3. Das Bartensteinsche Creysphysikat begreift den nächst um die Stadt Bartenstein liegenden District, so wie alle die folgenden den Namen von den Städten führen, in welchen eigentlich die Physici zu residiren pflegen. Dieses Physikat ist jetzt vakant, da Hr. Dr. Elsner, der bisherige Physikus, zum Lehrer auf hiesiger Akademie befördert worden ist. Seine Schriften sind rühmlichst bekannt.

4. Das

4. Das Zeilsbergische Crenschphysikat begreift einen Theil des neuacquirirten Bisthums Ermland. Physikus ist Hr. Dr. Watzel. Eben derselbe Watzel, welchen Hr. Prof. Walter glaubt atro carbone bezeichnen zu haben, indem er S. 46. seiner Abhandlung *de morb. periton. et apopl.* folgendes von ihm sagt: *Quidam Candidatus Medicinae, Watzel, petiit a me, ut ei Thema quoddam idoneum dissertationis suae doctoralis proponerem. Consilium itaque dedi, ut de statu gravidarum gibbosarum scriberet, eoque consilio nonnulla elegantia a me ipso facta praeparata anatomica ad delineandum ei praebui, simulque meam sententiam, quid de hac materia scribendum esset, dixi. His cum ideis Dominus Watzel mihi valedixit, et Francofurtum profectus est. Quanta autem non sicut admiratio mea, cum nonnullas post hebdomades illius dissertationem doctoralem, elegantibus quidem tabulis aeneis ornatam, attamen miserimam compilationem, quam unquam legi, et in qua ne unum quidem verbum de statu gravidarum gibbosarum est, acciperem! — Mit Erlaubniß des Hrn. Professors, nehme ich hier Anlaß zu ein paar Anmerkungen, zu welchen mich Billigkeit und Freundschaft für Hrn. Dr. Watzel berechtigen. Es ist hier die Rede von der zu Srfr. an der Oder 1778 von Hrn. Watzel unter Hartmanns Vorsiß gehaltenen Disputation de efficacia gibbositatis in mutanda vasorum directione. Mit kostbaren Kupfern war diese Streitschrift geziert, das ist wahr. Ob sie aber eben so zweckmäßig, als kostbar waren? Ob sie nicht hätten können süglich gar weggelassen, oder zum wenigsten, ohne Nachtheil, in verjüngten Maasstab gebracht werden? ist eine andere Frage. — Zur Materie de statu gibbosarum gravidarum taugten sie vollends nichts. Denn sie hätten die Materie nicht erläutert, und wären ganz hors d'oeuvre gewesen. Dies fühlte Hartmann, und rieth dem Respon-*

ten, dasjenige abzuhandeln, wozu die Kupfer brauchbar waren, nämlich, die Verdrehung der grossen Gefässe. Hievon hat nun der Verfasser der Streitschrift alles gesagt, was er davon sagen konnte, und es wäre zu wünschen, daß nie solche inferiores compilationes auf Universitäten, und ausser denselben, erschienen wären. — Eine lange Digression, von welcher ich wieder zurück komme auf

5. Das Wehlausche Crengsphysikat. Der demselben vorstehende Physikus heisst Hr. Dr. Thiesen.

6. Dem Meidenburgschen Crengsphysikat steht Hr. Dr. Carl vor.

7. Das Braunsbergische Crengsphysikat versteht Hr. Dr. Bechstäd, ein sehr thätiger und geschickter Mann.

8. Das Rastenburgische Crengsphysikat. Der dasige Physikus ist seit zwey Jahren der, durch seine Abhandlung von den Krankheiten der Knochen etc. rühmlichst bekannte, Herr Dr. Bötcher. Seine Versetzung von Berlin hieher ist die eigentliche Ursache der Verzögerung der längst erwarteten Fortsetzung seines Werks, welche aber nun bald erscheinen wird. Auch hat sich derselbe zum Mitarbeiter an der *Gerichtl. Med. Bibl.* nobst Hrn. Dr. Elsner und mir, verbindlich gemacht.

Im lithauischen Departement sind 5 Physikate.

1. Das Johannisburgische Crengsphysikat. Dies ist mit dem Rastenburgischen combinirt.

2. Das Gumbinnische Crengsphysikat verwaltet Hr. Dr. Melhorn, ein junger, thätiger Mann, den die Welt vielleicht noch, als Schriftsteller, wird kennen lernen. Wie weit er schon mit der Untersuchung des Brunnens zu Theeren (s. Almanach f. A. 1785. S. 112.) gekommen ist, weiß ich nicht. Meines Wissens,
Medic. Briefw. 2, St. E fens,

sens, hat auch das hiesige Collegium Medicum noch keine Nachrichten davon, ob es schon dergleichen zu erwarten berechtiget wäre.

3. Das Insterburgsche Crenßphysikat. Herr Dr. Brück, welcher es verwaltet, soll ein geschickter Chymist seyn.

4. Das Tilsitsche Crenßphysikat versteht Hr. Dr. Gordack, so wie

5. Das Memelsche Crenßphysikat Herr Dr. Ziesemer, ehemaliger Naftenburgscher Physikus.

Die Pflichten und Geschäfte der Physiker sind ebenfalls aus dem Mag. der Gerichtl. A. R. ic. bekannt. Jeder Physikus muß, ausser seinem Casu practico, auch Themata ex Medicina forensi et veterinaria ausarbeiten, ehe er zum Amte gelangen kann. Daß er cursirt haben muß, versteht sich von selbst. Die Salaria sind verschieden, aber keines sehr beträchtlich. In Westpreussen sind sie durchgehends besser.

Im November 1785.

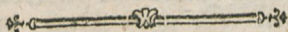
III.

P. S. Es verlautet, daß das Bartensteinsche Physikat dem Hrn. Dr. Hoffmann, welcher vor 2 Jahren hier promovirte, conferirt werden soll.

IV.

IV.

Ueber die sonderbare Wirkung des Sinnberger
Wassers im Bade bey Brückenau
im Fuldischen.



Der Gehalt dieses Wassers ist gering; 15 Civilpfunde
desselben gaben, nach gelinder Abdunstung,

An einem reinen alkalischem Salze 13 Gran,

An einem schuppichten Selenit 11 —

An einem glasichten Selenit 5 —

Also im Ganzen 29 Gran.

Diese Bestandtheile lassen sich überaus schön und leicht erhalten. Das Wasser ist ganz helle und rein, schmeckt angenehm, und hinterläßt nach dem Trinken einige Bitterkeit. Seine Wirkungen gehen auf Schweiß, Urin und Stuhlgang. Es ist heilsam bey verstopften Drüsen und inneren Geschwüren. Es hilft gegen Säure des Magens, gegen Schleim und Würmer, im weissen Flusse, und besonders in Fehlern der Urinwege. Die empfindlichsten und reizbarsten Körper können es vertragen, denen sonst alle Mineralwässer übel bekommen. Nebst diesen Wirkungen äussert es noch eine, welche allerdings die Aufmerksamkeit der Aerzte verdient, und jedem Kurgaste, so deren benöthigt ist, willkommen senn wird. Es zeigt nämlich schleunige Hülfe bey Kranken, deren Uebel von zurückgebliebenem und im Körper stockenden Quecksilber herrührt. Wenn es einige Tage getrunken worden ist, so bekommen die Patienten gelinden Schweiß, welcher immer stärker wird, und wo bey die Zufälle täglich abnehmen, und in Zeit von 2 bis 3 Wochen sind die Kranken gesund. Noch nicht gar

lange hat man diese Wirkung beobachtet. Mein ehemaliger verehrungswürdigster Lehrer und Freund, der Herr Geheimde Rath Weikard, hat im Jahre 1776 zum erstenmale dieselbe bemerkt. Er sagt in seiner Einladung zur Kur für das Jahr 1777. Seite 9. „Ich habe im vorigen Jahre eine sonderbare Wirkung aufgezeichnet. Es giebt Leute, die nie schwitzen, es mag so warm seyn, als es will. Ich habe wahrgenommen, daß es gemeiniglich Leute waren, welche viel Quecksilber gebraucht hatten. Einem Frauenzimmer war das Quecksilber, wegen grausamer Schmerzen in Gliedern, gegeben worden. Einigen Herren war es wegen — vermuthlich auch, wegen Schmerzen, gegeben worden. Diese fiengen an, häufig zu schwitzen, als sie das Sinnberger Wasser tranken. Sie befanden sich wohl dabey, und fühlten sich, besonders in den Gliedern, erleichtert.“

Seit den 3 Jahren, da ich Brunnenarzt bin, habe ich die nämliche Wirkung mehrmalen beobachtet. Unter andern war voriges Jahr ein Herr hier, der seit 10 Jahren heftige Schmerzen im Kopfe, auch öfters in den Gliedern, ausgestanden, und einen Anfall vom Schlagflusse gehabt hatte. Er hatte in seinen jüngern Jahren eine Quecksilberkur ausgehalten. Alles Mögliche war seit dieser Zeit, aber ohne Wirkung, gebraucht worden. Gelehrte Aerzte und Stümper hatten, ohne allen Erfolg, an ihm ihre Kunst versucht. Er schwitzte niemals, weder bey warmer Witterung, noch von heftiger Bewegung, auch konnte keine Arznei einigen Schweiß erzwingen. Ich nahm ihn in die Kur. Den ersten Tag ließ ich ihn eine gelinde Abführung nehmen, dann aber das Sinnberger Wasser trinken, des Morgens etwa 2 bis 3 Schoppen,

pen, und Nachmittags wieder einige Gläser. Auch wurde ganz lau dabey gebadet. Den dritten Tag fieng er an gelinden Schweiß zu bekommen. Dieser ward mit jedem Tage stärker, und die Schmerzen des Kopfes und der Glieder gelinder. In Zeit von 3 Wochen war er völlig hergestellt, alle Schmerzen im Kopfe und in den Gliedern hörten gänzlich auf.

Ein anderer Herr von Stande hatte auch gegen venerische Zufälle Quecksilber genommen, und spürte seit dieser Zeit gar oft die grausamsten Schmerzen im Innersten aller Knochen, wie er sich ausdrückte, bisweilen Lähmung in den Nerven. Dieser trank 14 Tage Sinnberger Wasser, und badete zugleich. Bey seiner Abreise spürte er nur noch manchmal eine geringe Empfindung von Schmerzen. Wegen dringender Geschäfte mußte er fort, und konnte also die Kur nicht länger fortsetzen, nahm aber Sinnberger Wasser mit. Dieser Herr schrieb mir kürzlich: „Ich kann Ihnen und dem Sinnberger Wasser
„nicht genug danken. Als ich die mitgenommes-
„nen 12 Krüge ausgetrunken hatte, waren alle
„Schmerzen, wie weggeflogen, und von der
„ganzen Zeit an war ich von allen Schmerzen
„frey und so gesund, als ich es je in meinem Le-
„ben gewesen bin, ungeachtet ich zeitlich mich
„mehrmalen dahin reissen lassen, Ausschweifun-
„gen zu begehen. Ich werde Jedem anrathen,
„uns Brückenauer Bad zu wallfahrten, der an
„solchen Uebeln leidet, und hoffe, Ihnen noch
„manche schöne Dame und galanten Herrn zuzus-
„schicken. Auch ich hoffe das Vergnügen zu ha-
„ben, Sie nächsten Sommer in Ihrem angeneh-
„men Bade wieder zu sehen, u. s. w.

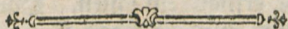
Noch mehrere ähnliche Geschichten habe ich aufgezeichnet. In Zukunft werde ich hierauf sehr aufmerksam seyn, die Wirkungen dieses Wassers in dergleichen Umständen auf das genaueste beobachten und auf das pünktlichste aufzeichnen. Dem Wasser sieht man es freylich nicht an, daß es so erstaunende Wirkungen hervorbringen könne; auch läßt es sich nicht aus dessen Bestandtheilen herleiten. Allein es ist genug, daß es dieses wirke! Wie viele Fälle haben wir ohnehin nicht in unserer Wissenschaft, wo wir nicht mit Gewißheit bestimmen können, wie die Arznei wirke?

Brückenau, am 8ten März 1786.

K. A. Zwielerlein,

V.

Ankündigung des Hustyschen Kommentars über die österreichische Provinzialpharmakopöe.



— Irre ich nicht ganz, so verdient das fliegende Blättchen, welches ich Ihnen hier in einer treuen Copie mittheile, in den *Ned. Briefw.* aufbewahrt, und durch denselben allgemeiner bekannt zu werden. Es ist die Ankündigung des erst in diesem Jahr erschienenen kritischen Kommentars über die österreichische Provinzialpharmakopöe, welche der Verf. desselben, Hr. Dr. Husty von Tesynye in Presburg, seinem Buche in das österreichische Publikum vorausgeschickt hat. Ich habe Ursache zu vermuthen, daß dieser Avant-Coureure nicht über die Gränze gekommen, und doch verdient er eben so sehr, als das trefliche Buch selbst, allgemein gelesen zu werden. Vielleicht erregt er in dem übrigen Theil von Deutschland in dem Maasse Aufmerksamkeit, in welchem er vielleicht hie und da innerhalb Oesterreich unangenehme Sensation gemacht hat:

Hast's ia lange genug geschaut, liebes Publikum! die Spektakel, welche dir unser Antihierarchen, unsre Türgotisten und etzetera religiöse und politische Reformatoren samt und sonders gegeben haben: hast genug geistliche und weltliche Gastonaden, Gaukeleien, und wie's derlei Aiden und Zien noch mehrere giebt, nicht nur belacht, sondern auch zu Tuz und Frommen deiner selbst kennen gelernt. Es dürfte dir nun nicht übel behagen, wenn du einmal ein Intermezzo bekämeest, welches dir andere Gaukeleien, medizinischen Departements, zum Beyspiel, die Revüe passiren ließ. Du kannst's nicht glauben, welch ein Greuel der Verwüstung auch

darinn noch herrsche! Alles das wirst du in dem erst angezeigten Werke zu genießen finden: und wohl bekomms dir! Der Verleger hat zur bessern Ausstattung es an einem charakteristischen Titel Kupfer nicht ermangeln lassen. Darauf werden die bekanntesten medicinischen Taugenichtse, — Kinderbalsam, Theriak, Marktgrafen, Zali, und Lebenspulver, und Konsorten, zum abscheulichen Exempel ihrer Sachwalter, ganz verworfen vorgestellt. Die bey der Exekution gegenwärtigen Herren, welche sich an dem Gepräge des Aberglaubens, der steifen Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter, und des Grams über ihre verunglückten Lieblinge verrathen, sind treu kopirte Originale aus der Vorwelt. Die Fußstapfen, welche diese uns hinterlassen haben, sind noch so tief, daß freilich so ein Kommentärchen nicht im Stanzde ist, sie auszulöschen. Unterdessen trägt der Verf. sein Scherflein zum Opfer, mit dem Wunsche, daß auch andre das ihrige beytragen möchten, das mit der Rauch desselben zum Wohlgeruch für unser sich neigendes Jahrhundert aufsteigen möge.

Nimm nun hin, liebes Publikum! die Erstlinge dieser Art Produkten des literarischen Schauplazes der Provinzen Josephs: Laß sie dir recht wohl schmecken, und acht es nicht, ob die Bissen dir hinein geflucht, oder gesegnet werden. Gesunder Menschenverstand wird dir das beste Praeservativelixir seyn. Das gebrauche, und kein Gluch wird ie vermögen, nur eine Fieber deiner Fassungskraft zu krümmen. Hiemit empfohlen!

Petersburg, d. 1. Nov. 1784.

Der Verfasser.

VI.

VI.

Ueber die sogenannten Menschenrassen.

Das das sämtliche über den Erdboden verbreitete Menschengeschlecht nur eine Gattung ausmache, welche durch Klima, Lebensart und Erziehung in Varietäten ausgearartet, die sich bis auf die Organisation selbst erstrecken, ist eine Wahrheit, welche von den scharfsinnigsten Naturkundigern und Philosophen neuerer Zeiten, z. B. Camper, Blumenbach, Zimmermann, Herder, durch die triftigsten Gründe erwiesen ist. Das diese Varietäten mit Unrecht Rassen genannt werden, zeigt Herder mit der ihm eigenen Stärke und Bündigkeit, wenn er (Ideen zur Philos. II. S. 80.) sagt: „Ich wünschte die Unterscheidungen, die man, aus rühmlichen Eifer für die übersehende Wissenschaft, dem Menschengeschlechte zwischen geschoben hat, nicht über die Grenzen erweitert. So haben einige, z. B. vier oder fünf Abtheilungen desselben, die ursprünglich nach Gegenden oder gar nach Farben gemacht waren, Rassen zu nennen gewagt. Ich sehe keine Ursache dieser Benennung. Race leitet auf eine Verschiedenheit der Abstammung, die hier entweder gar nicht statt findet, oder in jedem dieser Weltstriche unter jeder dieser Farben die verschiedensten Rassen begreift.“

Hr. Prof. Kant, welcher vor noch nicht langer Zeit die alte Despotin, Metaphysik, vom Thron zu stürzen, und ihre Palläste zu zerstören versuchte, auch sein Vorhaben glücklich würde ausgeführt haben, wenn die alte Zauberin nicht Unterstützung und Mittel gefunden hätte, ein neues Fernschloß zu errichten, an welchem auch nicht einmal eine Fensterscheibe fehlt —

dete sich, als physischer Geograph, auch über die Menschenvarietäten seine eigene Hypothese, welche er zuerst in einem deutschen Programm 1775; hiernächst in *Lingels Philosophen für die Welt* Th. 2. S. 125. ff. bekannt machte; und nun aufs neue in der *Berlinischen Mon. Schr.* Nov. 1785. S. 390. ff. vorträgt; vermuthlich, weil es ihn befremdet, daß die Gelehrten seiner Meinung nicht so unbedingt beitreten, wie er es bey seiner Ueberzeugung, daß er sich nicht irre, erwartet hätte. Es sey mir erlaubt, hier in einigen Anmerkungen zu zeigen, daß es der Hypothese des Hrn. Prof. aus dem Grunde an Zuverlässigkeit fehlt, weil sie mit den Grundsätzen einer geläuterten Physiologie im Widerspruche steht.

Der Hr. Prof. nimmt vier Menschenrassen an. Die Europäische weisse, die Amerikanische Kupferfarbe, die Afrikanische schwarze, und die Indische oltvenfarbige. Den Begriff einer Race oder Klasse, (denn diese beyden Benennungen sind dem Hrn. Prof. jetzt einerley) will er in dem hier vor mir liegenden Auffas in der *Berl. Mon. Schrift* folgendermassen bestimmen.

Sein erster Satz ist: „*Nur das, was in einer Thiergattung anerbt, kann zu einem Klassenunterschied in derselben berechtigen.*“ Im Lande der Schwarzen selbst, meint Hr. Kant, liesse sich nicht so zuverlässig von ihrer Hauptfarbe urtheilen, als etwa in Frankreich, wo das Zufällige wegfiel, und nur das Wesentliche bliebe — Man sieht gleich, wohin der Satz zielt, nämlich, den Einfluß des Clima auf die Schwärze und übrigen Eigenheiten, welche den Mohren vom Europäer auszeichnen, wegzudemonstriren. Mit eben dem Rechte könnte man sagen, um die Sitten, Verfassung, Denkungsart zc. der Chineser kennen zu lernen, darf man nur ein halb Duzend Chineser nach Königsberg kommen lassen. Sie werden das Zufällige, was nicht zum Chineser gehört, da ablegen, und das Eigentliche bey

benbehalten. Allerdings würde Hr. Prof. Kant, als ein kaltblütiger Philosoph, vieles an diesen Leuten bemerken, was zum Charakter jener Nation gehört, ich würde aber doch noch mehr vom Herrn Prof. erwarten, wenn er die Reise nach China selbst gemacht, und die Nation dort ungehindert einige Jahre hindurch beobachtet hätte. Eben so würde ein mit Naturkundigen und physiologischen Kenntnissen (einem Missionar fehlt es gewöhnlich an beiden) versehener Mann den Grund der Schwärze der Mohrenhaut, welcher uns zur Zeit noch unbekannt ist, ganz gewiß durch Untersuchungen in loco am zuverlässigsten aufdecken. Die Einwirkung aber des Clima auf die Entstehung dieser Farbe zu beweisen, ist überflüssig. Zimmermann, Blumenbach und jüngst noch Herder, haben die Materie erschöpft.

2. „Man kann in Ansehung der Hautfarbe vier Classenunterschiede der Menschen annehmen.“ — Classen wohl eben nicht, aber der Varietäten noch viel mehrere, wenn man die Hautfarbe allein zum Merkmal nimmt. Hunter nahm nach diesem Grundsatz sieben an, und wenn man die Nuancen noch weiter verfolgen wollte, so könnten noch mehrere herauskommen. Es gehören aber noch andere von der Hautfarbe unabhängige Merkmale dazu. Z. B. die besondere Conformation der Hirnschädel des Mohren, welche Sommerring beschrieb u. s. w. wenn die Anzahl der Varietäten richtig bestimmt werden soll. Ich erkläre mich hier mit Vorfaß zu keiner der bekannten Einteilungen, um dem Vorwurf der Präoccupacion für irgend ein System auszuweichen. Der

3te Kantsche Satz ist: „In der Classe der Weissen ist, ausser dem, was zur Menschengattung überhaupt gehört, keine andere charakteristische Eigenschaft nothwendig erblich, und so auch in den übrigen.“ — Ich stimme bey, und setze, der folgenden Sätze wegen, noch hinzu, nichts ist nothwendig

wendig erblich. Alle Erbschaften sind zufällig, wenn sie sich auch einige Generationen hindurch unverändert erhalten.

4. „In der Vermischung jener genannten vier Classen mit einander, artet der Charakter einer jeden unausbleiblich an. — Der Weiße zeugt mit der Negerin einen Mulatten. Das hat seine Richtigkeit, beweist aber nichts für Hrn. Kants Hypothese.

stens folgt eine Betrachtung über das Gesetz der notwendig halb-schlachtigen Zeugung. Hier ist der Herr Prof. vorzüglich bemüht, zu beweisen, daß weder Einbildung, noch fortgesetzte ununterbrochene Verstümmelung, wie z. B. das Bartausraufen ganzer Nationen, erblich anarten, und zum Charakter ganzer Nationen werden können. Er vergleicht sogar (spasshaft genug) die Bemerkung einiger neuen Naturkundiger mit Gespensterhistorchen. Er nimmt vielmehr eine unveränderliche Anlage, und in jedem Wohnsitz seiner vier Menschenrassen verschiedene Stämme von Menschen an, welche aber nicht für ursprünglich zu halten, indem sonst jene unausbleibliche Anartung nicht begreiflich wäre, (warum nicht?) sondern in den Reizen eines einzigen ersten Stammes habe die Anlage zu allen diesen classischen Verschiedenheiten liegen müssen, damit er zur Bevölkerung aller Weltstriche tauglich wäre. — Hier ist's, wo sich zuerst die Unkenntniß des Herrn Prof. in der Physiologie verräth. Denn man muß in dieser Wissenschaft ganz Fremdling seyn, wenn man den Einfluß zufälliger Dinge auf die Zeugung und auf den Ursprung aller der bekannten, an sich unwesentlichen, so lange aber die nämlichen Ursachen wirken, fort-dauernden Verschiedenheiten in der Organisation des Menschengeschlechts leugnen will; wenn man nicht zugeben will, daß z. B. durch die festen Kopfbinden unsere Ohrenmuskeln dergestalt ihre Bewegungsfähigkeit ver-

lohren

lohren haben, daß Jahrhunderte für unsre Nachkommen erfordert werden, wenn sie solche wieder erlangen sollten; wenn man nicht glauben will, wie es doch unlängbare Facta beweisen, daß die erste Anlage zu unbärtigen Nationen in der fortgesetzten Gewohnheit ihrer Stammväter, den Bart auszuraufen, zum Theil zu suchen sey. Allerdings wirkt das Clima hierzu mächtig mit. Denn die Abartungen der Menschengattungen entstehen, um mich nach Herder auszudrücken, ohne Zweifel klimatisch und generisch. Dies sagt uns die genaue Beobachtung der Natur. Von den vierersten Keimen eines einzelnen Menschenstammes schweigt sie hingegen gänzlich, und ich hätte beynahelust über diese weißen, schwarzen, rothen und gelben Keime ein wenig zu lachen, wenn die schuldige Hochachtung für den Herrn Prof. es mir nicht untersagte.

Der 6ste Satz ist: „Nur das, was in dem Classenunterschiede der Menschengattung unausbleiblich anerbt, kann zu der Benennung einer besondern Menschenrace berechtigen.“ Und der Begriff einer Race ist also der Classenunterschied der Thiere eines und desselben Stammes, sofern er unausbleiblich erblich ist. (S. 407.) — Ich will es den Naturhistorikern überlassen, die Benennungen zu ahnden, welche Hr. Prof. Kant hier einführt. Wider das Wort, Race, habe ich mich schon vorhin erklärt: vorzüglich aber ist hier zu bemerken, daß in dem Verstand, wie Hr. Kant es nimmt, nach physiologischen Gründen, kein einziges Merkmal einer Menschenvarietät unverilgbar erblich sey. Der Mohr aus Senegambien wird zwar in Frankreich Mohr bleiben, weil ihm das Clima sein unauslöschliches Siegel aufgedrückt hat. Er wird auch seine Rechte auf seine Nachkommenschaft noch behaupten, weil Generationen dazu gehören, wenn Menschen aus einem Clima einem andern anarten sollen —; allmählich aber wird die Umänderung doch geschehen. Seine
Hr

Ururenkel werden die mächtige Hand des Clima und einer veränderten Lebensart unfehlbar an sich erfahren. Die Zigeuner zeugen nichts wider — sondern vielmehr für diesen Satz. In sofern unser Clima sie umändern konnte, sind sie es. Was sie noch auszeichnet, kommt von ihrer rohen Lebensart. Nehmet sie zu Bürgern des Staats auf, so wird man ihre Kinder von den unsrigen nicht mehr unterscheiden können.

„Gegenwärtige Theorie, sagt endlich Herr Prof. Kant in angehängten Anmerkungen, welche ursprüngliche in dem ersten und gemeinschaftlichen Menschenstamm auf die jetzt vorhandenen Racen unterschiede ganz eigentlich angelegte Keime annimmt, beruht gänzlich auf die Unausbleiblichkeit ihrer Anartung.“ — Es ist ein seichter Grund, um die Keime, auf welche der Herr Prof. seine Hypothese gebaut hat, und daß er darauf baute, wundert mich um desto mehr, da er, als Philosoph, ganz gewiß die siegreichen Beweise für die Epigenesis und den Bildungstrieb kennt. Doch, wir wollen die Keime für einen Augenblick annehmen; so läßt sich noch fragen, wie gieng es denn zu, daß die gelben Keime gerade auf Indien fielen, die schwarzen auf Senegal u. s. w. was gab Anlaß zu ihrer Entwicklung? wie geht es zu, daß weißer Saame einen schwarzen Keim, und schwarzer einen weißen färbe und umändere? Worauf besteht denn das Gesetz der Unausbleiblichkeit? u. s. w.

„Das Zweckmäßige der Organisation zeigt sich vorzüglich in der Negerrace, und berechtigt uns, nach der Analogie, auf die Zweckmäßigkeit auch bey den übrigen zu schliessen.“ — Allerdings, und hier scheint der Hr. Prof. ganz unvermerkt der Macht des Clima, die er anfänglich nicht anerkennen wollte, zu huldigen, ob er schon seiner Huldigung den Anstrich seiner Hypothese zu geben, nicht vergessen hat. Nur bin ich mit den physiologischen Erklärungen nicht ganz zufrieden

frieden, die uns Hr. Prof. Kant, indem er die sogenannten Racen successiv durchgeht, von den Zwecken der Natur giebt. Ich möchte mich z. B. nicht auf Luftsäure im Blut berufen; (denn es ist keine darinnen;) nicht auf Eisentheilchen im Blute; (denn es enthält keine;) nicht auf flüchtiges Alkale, (welches im gesunden Blute gewiß nicht ist;) nicht auf das häufige Phlogiston im Blut des Mohren; (denn auch der Grönländer hat sehr häufiges Phlogiston im Blut und ist doch nicht schwarz.) — Kurz, die Kantsche Hypothese ist nichts besser, als die Voltaire'sche. Denn ob ich mehrere Schöpfungen, oder in einer Schöpfung mehrere Keime annehme, aus welchen eine bestimmte Anzahl von Racen entsprungen ist, läuft am Ende auf eines hinaus. Noch mehr. Jede Hypothese, welche auf Keime gebauet ist, steht auf Treibsand, und wird wohl schwerlich bestehen können. Willkürlich angenommene Principien begründen keine sichere Lehre.

Ich fand für nöthig, diese wenige Anmerkungen aufzuzeichnen, weil Kants Name manchen Leser, als Beweis für die Unfehlbarkeit seiner Lehre, gelten könnte. Warum sollte man grosse Männer unfehlbar achten? Warum sie nicht ehren können, und doch ihrer Meinung nicht seyn dürfen? Das sehe ich nicht.

Mezger.

Gesuch des D. Rolfinck, und des Herzogs Wilhelm Gewährung.

Ein Altstück zu Rolfinck's Leben, das ohne Archivstaub in der Welt erscheinen kann und darf! Man lernt daraus die treuherzige bidere Sprache, die Denkart und Sitte der Vorzeit, so wie das edle Betragen und Benehmen der damaligen Fürsten gegen die Gelehrten, kennen, und findet darinnen so vielfältigen Stoff zum Denken. Hier ist es, wie ich es im Original fand!

Durchlauchtiger, Hochgebohrner Fürst zc.

E. F. G. sendt meine Unterthenige vndt Pflichtschuldige Gehorsahme Dienste iederzeit zu vor. Gnediger Fürst vndt Herr zc. Vnter andern vielfältigen, von E. F. Gn zc. mir erwiesene Gnaden, habe billich ich zu rühmen, die Gnedige erlasung des schuldigen hohen Lehengeldes, von meinem erkauften Privathause, damit J. F. G. meiner Angehenden Haushaltung, Gnedige Förderung geleistet. Will Auch die von E. F. G. das bey mit eigen handen gethane erinnerung, in Schulddige Obacht nehmen, vndt in Pflichtschuldiger Demuth zu E. F. G. Diensten meinen geringem Vermögen nach, mich Allwege bereit finden lassen zc. Vndt kan hiernächst E. F. G. vnderthenig auch unberichtet nicht lasen, Wie zur Erbauung meines Neuen Laboratorii chimiei*), Welches über Vermuthen vndt Gethanen Anschlag, Höher steigen

*) Des D. Rolfinck's Wohnhaus hieß damals auch Palatium Rolfinckianum, und wird jetzt von dem Hrn. Major von Schmiedel besessen. Das Laboratorium chymicum ist, leider! nicht mehr.

gen vndt mit fast zu schwer fallen Will, Ich noch eine Wenige Noturfft an steinen bedurftig bin, solche Auch wegen fürfallenden mangel; derer noturftigen mitteln, zu erlangen nicht wohl vermag, vndt also mein vorhabende Opus mercklichen vndt mit Großen Schaden würde zurück bleiben müssen, Ich Aber dieser tagen in Erkundigung gebracht, das ein Haus (so Romani Hülards Seel. Wittben vndt Erben zustendig gewesen) in der Zehner Gassen, gegen der Stadtmauer — — gelegen, vor Grunde Auf, albereit vor etlichen Jahren, gang eingefallen, das Holzwerck bey vielfeltigen Wachten, verbrandt, vndt sonst Weggetragen worden, daß also nichts mehr, als die bloßen vndt mit Schotte vndt Leimen verfallene Mauersteine darvon vorhanden, Als Gelanget an E. Fürstl. G. mein vntertheniges bitten, gnedig zu geruben, auß Fürstlicher milde, zu volliger vndt förderlichster vferbauung gedachtes meines Angefangenen Laboratorii chimerici (weil solches ein Publicum vndt zu Tugdenen studierenden Liebhabern der Edlen Chemie angesehen) von obberührten eingefallenen Hause vndt Keller mitt so viel Steinen, als noch zu solchen von nöthen sein möchten, mich zu begnaden.

Hiermit werden J. S. G. die vorgegömmete vielfeldige Fürstliche Gnadenbezeigungen nicht allein Gnedig vermehren, sondern Auch ein Gnadengedechtnuß in diesem Laboratorio stiften, vndt insonderheit das Bonum Publicum ihrer Angebohrner milde nach gnedigt vndt förderlichst befördern helfen, Gott Erhalte J. S. G. sambt Dero Fürstlichen Gemahlin vndt Fürstlichen Herren vndt Fräwlin allersaits bey Fürstlichen

Medic. Briefw. 2. St. D

lichen Wohlergehen. Datum Jehna Am 15 Julij
Anno 1641.

J. S. G.

unterthenigpflichtschuldiger
Wernerus Rolfinck *)
Med. Doct. et P.

Von Gottes Gnaden Wilhelm, Herzogk zu Sachsen,
Jülich, Cleue vndt Bergk 2c.

Lieben getreue, Was an Uns der Hochges-
larte, vnser auch lieber getreuer, Herr Werner
Rollfinck, Medicinæ Doctor vndt Professor zu Jeh-
na, wegen abfolgung bedürffender Steine von
den Wüstliegenden vndt vbern Haufen gefallenen
Zillardtischen Hauße zu Jehna, vnterthenig ges-
langen lassen, Das befindet Ihr außn Inschlus
mit mehrern,

Dieweil wir dann den furhabenden Bau eis-
nes neuen Laboratorii Chymici gerne befördert
wissen möchten, vndt vermercken, das vfervehns-
ten eingegangenen Zillardtischen Hauße mehr
Steuern Ordinari vndt Extra-ordinari haften,
denn der orth wärth sein mag, Auch die Zillardt-
tische Wittbe vndt kinder sich defen nicht ange-
maßet, Sondern der vnter Einnahme vbergeben
haben sollen,

Als ist hiermit vnser Begehren, Ihr wollet
gedachten D. Rollfinken so viel Steine, als
er bedürffen wirdt, abzuführen nachlassen, hin-
gegen soll der Wärth dafür an den alten Ordinari
Steuer Resten ab- vndt zu gute gehen, welches
Ihr der Zillardtischen Wittbe vndt Kindern an-
zeigen

*) Rolfinck pflegte mit einem zum Schreiben bequem geschnit-
tenen Fingernagel zu schreiben, und vermuthlich ist auch
diese Unterschrift recht eigentlich manu propria geschrieben.

zeigen werdet, An dem geschieht vnser Meinung,
Datum Weimar den 16 Julij 1641.

Wilhelm.

Von Gottes Gnaden Wilhelm, Herzogt zu
Sachsen, Jülich, Cleue vnd Berg ic.

Lieben getreue, Vns hat der Hochgelarte,
vnser auch lieber getreuer, Herr Werner Koll-
finck, der Artzney Doctor vnd Professor zu Jena,
das Ihme zu Fortsetzung seines angefangenen ge-
beudes zum Laboratorio Chymico, die vñ Carme-
liter Hoff noch verhandene Steinerne Stufen,
Feuer-Esen vndt andere Steine *), möchren ges-
folget werden, vnterthenig angelangt vnd gebes-
then,

Dieweil wir dann besagten Bau gerne beför-
dert vnd einsten Zum ende gebracht sehen, Als
ist hiermit vnser begehren, Ihr wollet Ihme bes-
sagte Dinge abfolgen lassen, An deme geschieht
vnser Meinung, Datum Weimar den 20 Novem-
bris 1642.

Wilhelm.

*) Das Ganze, wie man aus Kollfinck's Schreiben ersieht,
machte 10 oder 12 steinerne Stufen, 6 oder 7 Absätze,
und eine topfsteinerne Eße.

Pariser chirurgische Schule und Default.

In der Ecole de Chirurgie, einem prächtigen Gebäude, welches in der Rue des Cordeliers, einer der engsten Strassen von Paris, liegt, werden alle französischen Wundärzte, die für die Provinzen und für das Militair bestimmt sind, in allen zur Chirurgie gehörigen Wissenschaften ohnentgeltlich unterrichtet. Das Amphitheater, wo die meisten Vorlesungen gehalten werden, ist halbmondförmig und nach Römischem Geschmacke gebauet, und faßt gemächlich tausend Zuhörer. Die Professoren, welche hier Vorlesungen halten, sind nach dem Sommer und Winter vertheilt. Die letztern sind die Herren Louis und Chopart, welche Physiologie, Sabré und Tenon, welche Pathologie, Brassdor und Zevin, welche Therapie lehren. Jede dieser Wissenschaften wird, zur Bequemlichkeit der Zuhörer, Frühe und Mittags von zwey verschiedenen Lehrern, hingegen die Geburtshülfe nur von einem einzigen Lehrer, dem Herrn Deleurye, die Augenkrankheiten vom Herrn Becquet, die Chymie und Botanik vom Herrn Peyrillje vorgetragen. Im Winter geben die Herren Sabarier und Pelletan die Zergliederungskunst, die Herren Sue und Lassus die chirurgischen Operationen. Die Zahl der Zuhörer beläuft sich immer, wenn man die Ausländer abrechnet, zwischen 700 — 800, doch pflegt man dieselben selten beisammen zu sehen. Die Mittagskollegien werden fleißiger, als die vormittäglichen, besucht. Und warum? Weil sich unter diesen gewiß 350 befinden, die zugleich Barbierer und Friseurs sind, bey den Meistern der Stadt in Diensten und Arbeit stehen, und folglich den ganzen Morgen für den Leib sorgen, dann geschwinde einen andern Rock überwerfen,

werfen, und nun, als wahre Wundärzte, die Geistespflege in den Kollegien suchen.

Herr Default ist seit vier Monaten (geschr. den 20. Jul. 1785.) Oberwundarzt in dem Hotel de Dieu geworden. Was läßt sich nicht von einem Manne erwarten, der jung, thätig, frey von Vorurtheilen und Nationalstolze, und voll von ernsthafter Ueberlegung ist, dessen ausgebreitete Kenntnisse in der Wundarzneykunst, dessen Stärke in der Zergliederungskunst von seinen aus allen Nationen Europens bestehenden Privatzuhörern bewundert und geschätzt werden, der seine Zuhörer, deren Freund er ist, durch seine chirurgischen Unfälle zu belehren sucht, und nichts von den witzelnden Erfindungen hält, welche sich blos auf Vernünfteleyen gründen. Wer Paris kennet, und weiß, daß hier Protection und Geld alles vermögen, der wird sich wundern, wenn er höret, daß Default beydes nicht hatte, und daß er alles seinen Kenntnissen zu verdanken hat, wenn er jetzt die erste Stelle der Wundarzneykunst in ganz Frankreich bekleidet.

Schilderungen von Wien.

Ich bin seit einigen Wochen in Wien, und habe die berühmten Anstalten für unsere Kunst näher kennen lernen. Ich habe Stoll kennen gelernt. Das ist ein trefflicher Mann! Unbezweifelt einer der größten jetzt lebenden Kliniker! Ich habe ihn in seiner trefflichen Lehranstalt, vor dem Krankenbette und auf dem Lehrstuhle gesehen, gehört, bewundert, habe noch nie ein solches Krankengeräthe, eine so sichere Prognose, eine solche höchst einfache, ächthippokratrische Heilmethode gesehen. Dabey ist er ein Mann voll ächter alter Gelehrsamkeit und Belesenheit, voll von Philosophie und festem reinem Geschmack, gebildet durch das Lesen seiner Lieblinge, der Griechen und Römer, und verbindet alle diese Verdienste mit dem bescheidensten, edelsten, mittheilendsten und gefälligsten Charakter. Wer ihn nur aus seinen Schriften kennet, der kennet ihn nur halb. Er ist seitdem ein noch größserer Arzt geworden. Es ist wahrer Verlust für die Kunst, daß seine ausgebreitete Stadtpraxis es ihm unmöglich macht, vielleicht nie wieder durch Schriften zu lehren. Er stehet hier in großem Ansehen, ist des grossen Kaunitz Leibarzt, und ordentlicher Arzt aller derer, die nur einigermaßen aufgeklärt denken.

Stoerk ist ein Mann ohne allen sichtbaren Stolz und ohne alle Anmassung, den jetzt die Praxis einiger Massen für den am Hofe — geminderten Einfluß schadlos hält. Jacquin, Ingenhouß und Born enthalten alles, was hier noch gut und groß ist.

Quarin fällt, trotz der Stelle, in welcher er stehet! sehr, und verdienet dies Schicksal, seiner untrüglichen Großsprecherereyen und seines häßlichen Charakters

rafter's wegen. Wie viel würde das allgemeine Krankenhaus nicht unter einer andern Direction gewinnen!

Brambilla stehet an der Spitze einer Parthen, welche an Macht — der akademischen weit überlegen ist. Er ist voll von grossen weitaussehenden Entwürfen, die zum Theil schon ausgeführt sind. — Und die Quelle? Sie sey, welche sie wolle, so wird sie doch an manchem Gute fruchtbar, und ist es zum Theil schon. Die Chirurgie schwingt sich dadurch auf eine Höhe, die sie bis jetzt in Deutschland, Preussen ausgenommen, nicht erreicht hat. Die grossen Anstalten für die Militärchirurgen bewirken doch auch mancherley treffliche Vorkehrungen bey der Civilchirurgie, und befördern dadurch das Wohl der Einwohner auf dem Lande.

Brambilla hat nun eine ganz eigne Akademie errichtet, worinnen alles gelehret wird, was man sonst nur bey der Facultät lehret. Das prächtige Gebäude ist, nebst dem ganz neu erbaueten Militärspital, den 6. Nov. mit grossen Feyerlichkeiten eingeweihet worden. Bey der Armee wird künftig kein Arzt mehr seyn, sondern alles durch Wundärzte besorgt werden. Die wichtigsten Gehülfen sind Pient und Zunczovsky. Krieg ist dabey nicht zu befürchten, wie einst unter ähnlichen Umständen in Frankreich. Die Facultät beträgt sich dabey ruhig, weise und zuschauend. — —

In Presburg lebt ein trefflicher junger Mann, der Verfasser des geistvollen kritischen Commentar über die Oesterreichische Provincialpharmacopöe. Er heisst Zusky, hat sich ganz durch eigene lecture gebildet, hat Muth und Sinn des Reformators, denkt frey, und schreibt, wie noch keiner von daher schrieb. Wirklich sind von ihm Discurse über die medicinische Policey unter der Presse. Auch hier wird er sich, als Selbstdenker, zeigen. —

Stoll's vorzüglichster Schüler ist gegenwärtig der schon sonst bekannte Eysel. — —

Abstellung der Disputationen auf den Oesterreichischen Universitäten *).

Die Inauguraldisputationen sind voriges Jahr, wie bekannt, abgeschafft worden, und zwar aus folgender Ursache. Schon seit 20 Jahren hatte man alle öffentliche Actus und Cerimonien bey der Disputation und Promotion aufgehoben, weil sie so oft gehalten werden mußten. Die Disputation war also die letzte Prüfung des Kandidaten, wobey alle Mediciner zugegen waren. Von den übrigen Facultäten war Niemand dabey. Die Promovirung geschah bey verschlossenen Thüren, wo, auffer dem Rector und Kanzler, den vier Dechanten der Facultät, dem Promotor, welcher immer ein Professor seyn muß, dem Notarius, und dem Kandidaten, Niemand zugegen war. Hierdurch werden die übrigen Schulübungen nicht gehindert, und der Kandidat erspart sein Geld. Die Disputation wurde hier, wie anderwärts, gehalten. Der Defendens lud seine Freunde zum Opponiren ein. Dies mußten allemal Doctoren seyn. Diese lasen ihm meistens die Einwürfe vor, und er — lernte sie auswendig. Er defendirte zwar seine Streitschrift ohne Präses, allein das Ganze war mehrtheils albernes Zeug; man suchte so alte und längst bestrittene Meinungen hervor, daß, auffer den Studenten und einigen Anverwandten des Kandidaten, sich Niemand einfand, als wer dafür bezahlt wurde. Man stritt und räsonnirte, negirte und dividirte, bis die angeführte

*) Vergl. Alman. f. Aerzte v. Gruner 1786. S. 239. f. wo darüber eine Muthmaßung gewagt wurde. Hier also die Berichtigung, und die Bestimmung der wahren Abstellungsurache, aus Wien.

geſetzte Stunde vorüber war, und der Kandidat ſein Habemus gratias ſagte. Unterdeſſen balgte man ſich im Saale um Erhaltung der Diſputation, und dies wurde öfters ſo laut, daß man kein Wort der Streitenden verſtehen konnte. Dazu kam noch, daß der Kandidat, um wackern Muth zu bekommen, ein Gläschen Wein mehr trank, als er ſollte, dann alles doppelt ſah, und mit ſchwerer Zunge ſprach; und ſo ſtand Jedermann zur Schau und zum Geſpötte, ein Schwein, als Kandidat, auf dem Katheder, der mit verdrehten Augen und mit wankendem Körper kein Wort herausbrachte.

Dies alles bewog die medicinische Facultät, Seiner Majestät, dem Kaiſer, eine andere Art von öffentlicher Prüfung, anſtatt der Diſputation, vorzulegen, die dem Zwecke angemessener, und keiner Ausartung ſo leicht unterworfen iſt. Der Kaiſer hat dieſen Plan der Studienkommiſſion zur Unterſuchung zugeſchickt, und da dieſe ihn vollkommen billigte, ſo iſt der Diſputationsact aufgehoben, und die ſogenannte Prüfung am Krankenbette eingeführt worden. Dieſe geſchieht auf folgende Art.

Der Kandidat muß an einem beſtimmten Tag und Stunde, im kliniſchen Spital, öffentlich, im Beſeyn des Dechanten, des practiſchen Profefſors und aller Studenten, einige neuangekommene Kranke ausfragen, und ihre Krankheiten unterſuchen, nachher dieſelben den Zuhörern in lateiniſcher Sprache erklären, die Zufälle aus einander ſetzen, und ſeine Meinung darüber ſagen, endlich die Kurarten beſtimmen, und die Folgen der Krankheit ganz herſagen. Macht ihm der Profefſor oder einer von den Zuhörern Einwürfe, ſo muß er ſeine Meinung hinlänglich vertheidigen und erklären. So wird denn nun nach ſeiner Verordnung die Kur angefangen und fortgeſetzt. Hat er nun vollkommenen Bes

fall erhalten, so muß er nach einigen Tagen die ganze Krankengeschichte in lateinischer Sprache schreiben, den Ausgang und die Heilart sorgfältig festsetzen, und die Ausarbeitung der Facultät übergeben, damit man sehen könne, ob er auch im Stande sey, einen ordentlichen Krankheitsauffatz zu machen. Hat er aber die Krankheiten nicht gehörig ausgeforscht, oder schlechte Kurarten angegeben, so wird er auf einige Zeit zur lehre zurückgewiesen, und die Promotion bis dahin aufgeschoben.

XI.

Medicinisches chirurgisches Institut
zu S. Petersburg.

Das hiesige medicinisch-chirurgische Institut hat seine Entstehung der Fürsorge der grossen Kaiserin, und die Einrichtung dem Herrn Etatsrath und Ritter von Kelschen zu verdanken. Es wurde im Jahr 1783 eröffnet, und steht noch bis jetzt unter dessen Direction. Es ist vom Reichsmedicinischen Collegium ganz unabhängig, und alle Verfügungen, Anstalten, Einrichtungen u. s. w. werden auf eigene Befehle der Monarchie durch den Herrn Etatsrath ausgeführt. Gegenwärtig sind 6 Professoren, die hinlänglich besoldet werden, dabey ange-
setzt. Die Wissenschaften, die gelesen werden, sind Physik, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Botanik, Arzneymittellehre, Chymie, allgemeine Therapie und Praxis, Chirurgie und Hebammenkunst: alles bis jetzt in deutscher Sprache, ausser die letztere, welche auch russisch gelehrt wird. Dreissig Zöglinge unterhält die Krone ganz, giebt ihnen Appointemens, Quartier, Holz und Licht. Diese sind wieder, nach Verschiedenheit des Alters und der Reife zu den Wissenschaften, in drey Klassen getheilt. Volontärs bekommen freye Collegia, Holz, Aufwartung zc. nur kein Geld. Wenn die von der Krone unterhaltenen Zöglinge ihren Curfus absolvirt haben, so werden sie, als Chirurgen, entlassen, und müssen in den Stadthospitälern ein oder mehrere Jahre arbeiten, und dann können sie Dienste bey der Armee nehmen. Achtzig solche Chirurgen sind zu den Hôpitaux ambulans, die auch in Friedenszeiten statt haben werden, bestimmt. Haben sie sich auf diese Art 10—12 Jahr mit Ausübung der innerlichen und äusser-

äusserlichen Arznei, oder Heilkunde beschäftigt, so können sie sich bey dem Institut examiniren lassen, und erhalten, ohne alle Kosten, den Doctorgrad. Noch immer wird von dem Herrn Etatsrath an der mehreren Vervollkommnung dieser medicinisch, chirurgischen Schule gearbeitet. Vermuthlich stehen noch einige Veränderungen bevor, wenn die beyden Herren, Terechowsky und Schumlansty, von ihren Reisen zurückkommen. Sie sind in der Absicht ausgeschiedt, um alle jezige medicinische Einrichtungen durch den Augenschein kennen zu lernen, das Gute und Brauchbare überall zu abstrahiren, und zur Anwendung mit nach Hause zu bringen. Diese werden also noch Materialien von andern ähnlichen Instituten mitbringen, welche man hier zur Festsetzung gewisser Grundsätze und Ordnungen anwenden wird.

So lange das eigentliche Hospital noch nicht fertig ist, so ist bey dem Institut nur ein kleines von 30 Betten, und ein Entbindungshaus von 20 Betten angelegt. Das grosse Hospital soll nebenan zu stehen kommen, und 2000 Betten enthalten, und dem Herrn Etatsrath, der auch diese wichtige Anstalt in Gang bringen soll, ist aufgetragen, nichts an der Vollkommenheit dieser Einrichtung zu sparen.

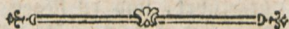
Mit diesem Institut ist noch eine Communauté von russischen Krankenwärterinnen verbunden, die zugleich in der Entbindungskunst unterrichtet werden, in gleichen eine Anstalt zum Elektrisiren, zum freyen Gebrauch des Publicum. Ein dafür besoldeter Physicus ist hier täglich gegenwärtig, und es stehet jedem Kranken frey, sich dieser Einrichtung ohnentgeltlich zu bedienen.

Ausser diesem wird noch dies Frühjahr ein Hospital zu Kronstadt für das Seevolk erbauet werden, welches

ches 3000 Betten enthalten soll, ganz nach dem Plan und unter der Direction des Herrn Etatsrath von Kelschen. — Die nöthigen Gebäude für das Institut, nebst den Wohnungen für die Professoren, werden diesen Sommer aufgeführt, und es liegen schon jetzt für 20000 Rubel Materialien auf dem Platze fertig.

Ausser diesen Kranken- und Lehranstalten, giebt es noch andere Krankenverpflegungsanstalten, die auf hohen Befehlen der Krone von dem Herrn Etatsrath besonders eingerichtet sind, und inösesamt, wie die obigen, gar nicht unter der Aufsicht des Reichsmedicinischen Collegium stehen, oder davon abhängen. Der gleichen sind ein grosses Stadthospital von Stein, in der Figur eines T gebauet. Es stehet an der schönen Fontanka, und enthält 300 Betten. — Ferner ein vortreflich eingerichtetes und angeordnetes Zollhaus, ein steinernes Pockenhaus auf Ischora, 30 Werste von der Stadt, ein Hospital für venerische Kranke, unterhalb der Stadt, an der See.

XII.

Entwurf eines zur Verschreibung der Arzneyen
für Arme einzuholenden Reglement.

Dieser Entwurf, den der Medicinalrath Odendahl in Düsseldorf aufgesetzt, und die dasige Regierung approbirt hat, verdient wegen der Sonderbarkeit bekantter zu werden. Es ist zweifelhaft, ob diese hier wörtlich und dem Original gemäß mitgetheilte Instruction dem Verfasser oder der billigenden Regierung mehr Schande mache. Deshalb hat auch das hiesige Collegium Medicum an den Hof die nöthigen Vorstellungen gethan; ob mit Erfolg, ist uns unbekant.

Serenissimus Elector.

Nachdem Sr. kurfürstl. Ordl. auf unterthänigstes Bitten Höchstdero hiesigen Magistrats, mildest bewogen worden, die von dero Medizinal Rathe Odendahl entworfene Ordnung in Verschreib- und Abreichung deren Arzneyen für hiesige armen kranken ggst zu bestättigen; Als wird solches Dero Consilio medico zur Nachricht ohnverhalten. Düsseldorf den 14ten 9ber 1733.

Entwurf

Eines zu Verschreibung deren Medikamenten für Arme einzuhaltenden Reglements.

- 1) Da bisanher die Erfahrung ausgewiesen hat, daß, um die Medizanal Recepten unentgeltlich ausgefertiget zu bekommen, viele Patienten sich an dem Medicum für arm ausgegeben, welche es entweder gar nicht, oder doch nicht in hier zu erforderlichem Grade sind, so wird denen statt Physicis sowohl als auch dem zur verfertigung solcher, der statt zu last Kommanden Res

Rezepten, bestelleten Apoteker, ein vorzeichnuß deren unter hiesige Bettel und Haus Armen aufgenommenen Personen abschrifftlich mit der Weisung zugestellet, daß auffser selbigen, weiter keine für arm zu zeichnen haben es seyn dann solche, welche sich blos hin vom taglohn ernähren müssen, und in solcher Jahrszeit, wo keinen taglohn verdienen können.

Um aber in Betref dieser letzteren auch nicht hintergangen zu werden, müssen

- 2) Alle Rezepten, welche für dergleichen Leute abgegeben, auf statt Rechnung durch den Apoteker nicht gefertigt werden, sie seyen dann durch zeitlichen Bürgermeister vorhero Kontratsigniret.
- 3) Wären nur die von einem statt Physico, oder dessen dem Apoteker allemal bekannt zu machenden Substituto verschriebene Rezepten vom Apoteker zu fertigen.
- 4) Die statt Physici, oder deren Substituendi haben aber für die Armen allzeit die wohlfeilste Medikamenta auszuwählen, und die kostbare träncke von Limonade, Mandelmilch, und dergleichen, fort die vermischung mit teuren Sirupen, für arme gar nicht zu verschreiben, fort hierin sich an der Hamburgischen frankfurter, oder einer anderen pharmacopoea pauperum zu halten.
- 5) Müssen überhaupt für die Armen so wohlfeile Species verschrieben werden, daß das teureste Rezept nicht über zehn, oder außserstens 15 st. zustehen komme, wo sonst der Apoteker selbiges nicht zu fertigen, oder aber zu gewärtigen hat, daß die teurere, allemal diesen Werth zu mäßigen seyn werden, und solte es aus besonderen Umständen höchst erforderlich seyn, teurere Arzneyen zu verschreiben, so solten die statt physici mit dergleichen, in sehr geringern Quantität einen versuch machen und die Wirkung hievon abwarten.
- 6) Wann ein teures Rezept für einen armen vorkommt, hat der Apoteker solches auf statt Rechnung nicht zu fertigen sondern zeitlichem Bürgermeister davon Anzeige

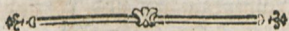
- zeige zu thun, und dieser als dann zu veranstalten, daß dem Armen ein wohlfeileres verschrieben werde, immasfen bekannt, von meißter Art teurer Medizien auch geynugsam wohlfeilere vorhanden, welche bey dem Patienten schier das nemliche zu wirken vermögen.
- 7) Ueberhaupt müssen aber vom Apoteker die Medikamenta in der mit dem Militari vereinbahrter tax belassen, und der statt teurer nicht gerechnet werden,
- 8) Wann die Krankheit venerisch, müste der Medicus solches allemal aufm Rezept bemerken, und der Apoteker dergleichen gar nicht ausfertigen, es seye dann vom zeitlichen Bürgermeister, damit dieser in betref der Armuth, desto mehrere Einsicht auch auf die Entschädigung des Aerarii nach des Patienten herstellung den bedacht nehmen, Können, Kontrasigniret, auch für dergleichen von Liederlichkeit herrührende zustände allemal die wohlfeilste Medikamenta, welche Die Apothek nur immer hat ausgesuchet werden
- 9) Sollen von Chirurgis gar Keine Recepten, als etwa auf Selben und Plaster gehende, beim Apoteker angenommen werden, oder diesen nicht befremden, wann in der Rechnung gestrichen werden.
- 10) Der zu verfertigung deren Armen Recepten sonderbar und mit ausschließung aller übrigen zu bestellende Apoteker hat seine Rechnungen quartaliter ad magistratum einzubringen
- 11) Hierdurch ist gleichwol denen übrigen Apotekern die freyheit nicht benommen, jegliche ihnen für arme Patienten zukömende Recepten unentgeltlich ausfertigen zu Können, vielmehr werden denenselben hierzu die Armen bestens empfohlen: nur zahlt Magistratus Keine an arme unentgeltlich abgegebene Arzneyen, als an den hierzu von ihme eigends bestellten Apoteker.

Odendahl.

XIII.

XIII.

Tabellen der Gebornen, Getraueten und
Gestorbenen in den Fürstl. Nassau - Usingischen
Landen von den Jahren 1781. 1782.
1783. 1784.



Zu besserer Einsicht der folgenden Tabellen mögen einige Anmerkungen und Aufschlüsse voran gehen.

- 1) Die beiden Aemter, welche gemeinschaftlich genannt werden, beherrscht der Fürst von Nassau Usingen gemeinschaftlich mit Nassau s Dillenburg oder Dranien.
- 2) Es ist auffallend, daß in dem Jahre 1784 in der Stadt Idstein fast noch einmal so viele starben, als in den übrigen Jahren. Dies rührte von der Ruhr her, welche daselbst wüthete. Eben dies gilt auch von dem Lande Idstein, wo die nämliche Krankheit auch in dem Jahr 1783 herrschte. Uebrigens hat man hier noch nicht daran gedacht, eine Communication der Physiker über dergleichen Gegenstände, wie im Baadischen, zu verfügen.
- 3) Wisbaden anlangend, so lebten nach einer Zählung, welche der hiesige Inspector und Konsistorialrath Nöll im Jahr 1759 vornahm, damals alhier 4400 Menschen. Er verfuhr dabey auf folgende Weise. Die Schulkinder mußten ihm eins nach dem andern die Personen ihrer Häuser herzählen. Nun gieng er jede Gasse durch, und suchte diejenigen Häuser auf, aus denen eben keine Kinder in den Schulen waren, um deren Bewohner auch in die Rechnung bringen zu können. Diese begriff alle Christen und Juden, Waisenkinder, Gefunde und Handwerksleute mit eingeschlossen.

Medic. Briefw. 2. St.

E

Nur

Nur die Züchtlinge im Zuchthause übergieng er. Man sieht also, daß die hiesige Sterblichkeit, zumal wenn man bedenkt, daß sich auch manchmal ein Kurgast und Züchtling hier ein verirret, sehr gering sey.

- 4) In den Listen sind die Juden nicht befindlich. Die hiesigen Judenfamilien sind 16 und bestehen aus 89 Personen. Im Jahr 1784 wurden 6 geboren und 2 Kinder starben. Wie fruchtbar ist nicht der Jude!
- 5) Die Sterblichkeit war in der Stadt im Jahr 1782 und 83 am stärksten. Hier war die Ursache in dem epidemischen Friesel und Scharlachfieber, dort in der Vernachlässigung des Stiechhusstus der Kinder und den Gallenfiebern zu suchen.
- 6) Im Jahr 1781 starben wenige in der Stadt, auf dem Lande desto mehr, weil in verschiedenen Dörfern die Ruhr grosse Verwüstungen anrichtete. Wie viele hätten gerettet werden können, wenn sie hätten folgen wollen!

Publicität ist in hiesigen Landen noch immer ein gefürchtetes Ungeheuer, und daher die zu liefernde Uebersicht des Medicinalwesens bey vielen Personen ein Verbrechen.

ab. I.

Zu Seite 66.

in zischen Land



	1 bis 12 Jahr.		76-100 Jahr.		Summa.
	♂.	Weibl. ♀.	♂.	Weibl. ♀.	
1)		10.	3.	3.	52.
		36.	9.	7.	191.
2)		17.	3.	—	65.
		52.	6.	12.	300.
3)		14.	2.	3.	82.
		16.	3.	2.	82.
4)		12.	1.	5.	55.
		39.	4.	2.	144.
5)		7.	2.	1.	45.
6)		7.	—	—	54.
		210.	3.	35.	1070.
	474.		68.		

7)		2.	2.	171.
1)		58.		930.
2)		26.		865.
3)		28.		991.
4)		87.		1029.
5)	geris	89.		734.
6)	desch	80.		975.
	ein	50.		919.
	fen	95.		857.
	t	58.		878.
	nung	26.		853.
7)	zur	93.		726.
8)		11.		1070.
		1.		10827.
		97.		902.



Tab. I.
Verzeichniß derer im Jahr 1781. in den Hochfürstl. Nassau-Usingischen Landen copulirten, gebohrnen und gestorbenen Personen.

Zu Seite 66.

Privat-Ämter.	Copulir.	Gebohren.					Gestorben.										
		Eheliche.			Ungehliche.		Vom 1 bis 12 Jahr.		Vom 13 - 25 Jahr.		Vom 26 - 50 Jahr.		Vom 51 - 75 Jahr.		Vom 76 - 100 Jahr.		Summa.
		Männl. G.	Weibl. G.	Summa.	Männl. G.	Weibl. G.	Männl. G.	Weibl. G.	Männl. G.	Weibl. G.	Männl. G.	Weibl. G.	Männl. G.	Weibl. G.			
1) Oberamt Wiesbaden: In der Stadt, Auf dem Land,	13.	42.	49.	4.	3.	98.	9.	10.	3.	—	1.	6.	7.	10.	3.	3.	52.
2) Oberamt Joffein: In der Stadt, Auf dem Land,	43.	91.	92.	8.	4.	195.	41.	36.	9.	7.	17.	17.	21.	27.	9.	7.	191.
3) Oberamt Lahr: In der Stadt, Auf dem Land,	13.	14.	25.	1.	1.	41.	13.	17.	6.	1.	9.	5.	9.	3.	—	65.	
4) Amt Usingen: In der Stadt, Auf dem Land,	40.	127.	129.	9.	12.	277.	68.	52.	18.	11.	23.	28.	40.	42.	6.	12.	300.
5) Amt Wehen: In der Stadt, Auf dem Land,	28.	58.	63.	—	1.	122.	21.	14.	1.	4.	8.	7.	13.	9.	2.	3.	82.
6) Amt Burgschwalbach, Summa	32.	54.	46.	2.	2.	104.	34.	16.	1.	2.	6.	4.	6.	8.	3.	2.	82.
	5.	27.	24.	1.	—	52.	18.	12.	1.	1.	3.	4.	5.	5.	1.	5.	55.
	62.	91.	113.	2.	7.	213.	32.	39.	4.	2.	8.	6.	25.	22.	4.	2.	144.
	11.	20.	24.	1.	1.	46.	7.	7.	1.	—	5.	3.	8.	11.	2.	1.	45.
	5.	31.	24.	5.	3.	63.	21.	7.	3.	3.	2.	10.	6.	—	—	—	54.
	252.	555.	589.	33.	34.	1211.	264.	210.	47.	31.	75.	86.	140.	149.	33.	35.	1070.
		1144.		67.			474.		78.	161.		289.		68.			

Gemeinschaftliche Ämter.		Gestorben.															
	Copulir.	Männl. G.	Weibl. G.	Summa.	Männl. G.	Weibl. G.	Summa.	Männl. G.	Weibl. G.	Summa.	Männl. G.	Weibl. G.	Summa.				
7) Amt Nassau,	24.	85.	76.	4.	1.	166.	33.	24.	6.	9.	12.	14.	32.	30.	8.	3.	171.
8) Amt Kirberg,	20.	55.	41.	4.	2.	103.	8.	13.	5.	1.	3.	5.	6.	13.	1.	—	55.
Summa	44.	140.	117.	8.	3.	268.	41.	37.	11.	10.	15.	19.	38.	43.	9.	3.	226.
		257.		11.			78.		21.	34.		81.		12.			

Recapitulation.	Copulir.	Gebohren.			Gestorben.			Summarischer Auszug der Kirchenlisten der 6 Privat-Ämter von den letzten 12 Jahren.				
		Männl. G.	Weibl. G.	Summa.	Männl. G.	Weibl. G.	Summa.	Im Jahr 1770.	Copulir.	Gebohren.	Gestorben.	
1) Oberamt Wiesbaden,	56.	145.	148.	293.	120.	123.	243.	—	224.	1158.	930.	
2) Oberamt Joffein,	53.	151.	167.	318.	184.	181.	365.	—	204.	1026.	865.	
3) Oberamt Lahr,	60.	114.	112.	226.	95.	69.	164.	—	239.	1028.	991.	
4) Amt Usingen,	67.	121.	144.	265.	101.	98.	199.	—	280.	1087.	1029.	
5) Amt Wehen,	11.	21.	25.	46.	23.	22.	45.	—	286.	1189.	734.	
6) Amt Burgschwalbach,	5.	36.	27.	63.	36.	18.	54.	—	225.	1180.	975.	
Summa	252.	588.	623.	1211.	559.	511.	1070.	—	283.	1250.	919.	
								—	264.	1295.	857.	
								—	236.	1158.	878.	
								—	254.	1126.	853.	
								—	280.	1203.	726.	
								—	252.	1211.	1070.	
								Summa	3027.	14011.	10827.	
									Für ein Jahr ins andere	252.	1167.	902.

Medic. Briefw. 2. St.

Tab. II.
Verzeichniß derer im Jahr 1782. in den Hochfürst. Nassau-Usingischen Landen copulirten, gebohrnen und gestorbenen Personen.

Privat-Ämter.	Copulirte. Paar.	Gebohren.				Gestorben.													
		Eheliche.		Uneheliche.		Vom 1 bis 12 Jahr.		Vom 13 - 25 Jahr.		Vom 26 - 50 Jahr.		Vom 51 - 75 Jahr.		Vom 76 - 100 Jahr.		Summa.			
		Männl. O.	Weibl. O.	Männl. O.	Weibl. O.	Männl. O.	Weibl. O.	Männl. O.	Weibl. O.	Männl. O.	Weibl. O.	Männl. O.	Weibl. O.	Männl. O.	Weibl. O.				
1) Oberamt Wiesbaden: In der Stadt,	16.	39.	41.	2.	3.	85.	21.	12.	3.	3.	3.	5.	12.	18.	5.	4.	86.		
Auf dem Land,	37.	84.	78.	4.	2.	168.	38.	15.	5.	5.	7.	7.	14.	25.	6.	9.	131.		
2) Oberamt Jöstein: In der Stadt,	14.	16.	22.	1.	1.	40.	15.	13.	—	—	—	3.	4.	2.	1.	1.	39.		
Auf dem Land,	61.	144.	113.	4.	7.	268.	47.	56.	9.	6.	12.	28.	34.	39.	3.	7.	241.		
3) Oberamt Lahr: In der Stadt,	37.	39.	67.	1.	2.	159.	41.	39.	1.	2.	12.	3.	14.	27.	3.	8.	150.		
Auf dem Land,	40.	45.	67.	2.	—	114.	24.	28.	2.	—	4.	3.	11.	14.	4.	4.	94.		
4) Amt Usingen: In der Stadt,	8.	25.	24.	5.	—	54.	7.	9.	3.	—	5.	5.	5.	5.	7.	2.	48.		
Auf dem Land,	38.	120.	99.	4.	3.	226.	31.	35.	5.	—	13.	10.	28.	29.	7.	3.	161.		
5) Amt Wehen,	9.	16.	20.	2.	2.	40.	6.	11.	—	—	—	1.	4.	1.	1.	1.	25.		
6) Amt Burgschwalbach,	10.	27.	20.	1.	3.	51.	16.	18.	2.	1.	10.	3.	8.	6.	1.	—	65.		
Summa	270.	605.	551.	26.	23.	1205.	246.	236.	30.	17.	66.	68.	134.	166.	38.	39.	1040.		
		1156.		49.			482.		47.		134.		300.		77.				
Gemeinschaftliche Ämter.																			
7) Amt Nassau,	56.	77.	61.	3.	3.	144.	56.	55.	10.	11.	10.	19.	15.	12.	1.	4.	193.		
8) Amt Kirberg,	14.	34.	45.	3.	—	82.	20.	17.	—	1.	2.	4.	15.	7.	7.	1.	74.		
Summa	70.	111.	106.	6.	3.	226.	76.	72.	10.	12.	12.	23.	30.	19.	8.	5.	267.		
		217.		9.			148.		22.		35.		49.		13.				
Recapitulation.																			
	Copulirte. Paar.	Gebohren.				Gestorben.				Summarischer Auszug der Kirchenlisten der 6 Privat-Ämter von den letzten 12 Jahren.									
		Männl. O.	Weibl. O.	Summa	Männl. O.	Weibl. O.	Summa	Im Jahr 1771.			Copulirt.			Gebohren.			Gestorben.		
1) Oberamt Wiesbaden,	53.	129.	124.	253.	114.	103.	217.	—	—	1772.	204.	1026.	865.						
2) Oberamt Jöstein,	75.	165.	143.	308.	125.	155.	280.	—	—	1773.	239.	1028.	991.						
3) Oberamt Lahr,	77.	137.	136.	273.	116.	128.	244.	—	—	1774.	280.	1087.	1029.						
4) Amt Usingen,	46.	154.	126.	280.	111.	98.	209.	—	—	1775.	286.	1189.	734.						
5) Amt Wehen,	9.	18.	22.	40.	11.	14.	25.	—	—	1776.	225.	1180.	975.						
6) Amt Burgschwalbach,	10.	28.	23.	51.	37.	28.	65.	—	—	1777.	283.	1250.	919.						
Summa	270.	631.	574.	1205.	514.	526.	1040.	—	—	1778.	264.	1295.	857.						
								—	—	1779.	236.	1158.	878.						
								—	—	1780.	254.	1126.	853.						
								—	—	1781.	280.	1303.	726.						
								—	—	1782.	252.	1211.	1070.						
7) Amt Nassau,	56.	80.	64.	144.	92.	101.	193.	—	—	Summa	3073.	14058.	10937.						
8) Amt Kirberg,	14.	37.	45.	82.	44.	30.	74.	—	—	Dazu ein Jahr ins andere	256.	1171.	911.						
Summa	70.	117.	109.	226.	136.	131.	267.												



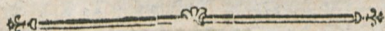
gestorbenen Personen.

Jahr.	Vom 51 - 75 Jahr.		Vom 76 - 100 Jahr.		Summa.
	Männl. G.	Weibl. G.	Männl. G.	Weibl. G.	
	12.	18.	5.	4.	86.
	14.	25.	6.	9.	131.
	4.	2.	1.	1.	39.
	34.	39.	3.	7.	241.
	14.	27.	3.	8.	150.
	11.	14.	4.	4.	94.
	5.	5.	7.	2.	48.
	28.	29.	7.	3.	161.
	4.	1.	1.	1.	25.
	8.	6.	1.	—	65.
	134.	166.	38.	39.	1040.
	300.		77.		
	15.	12.	1.	4.	193.
	15.	7.	7.	1.	74.
	30.	19.	8.	5.	267.
	49.		13.		
.	225.		1100.		710.
.	283.		1250.		919.
.	264.		1295.		857.
.	236.		1158.		878.
.	254.		1126.		853.
.	280.		1303.		726.
.	252.		1211.		1070.
.	270.		1205.		1040.
Summa	3073.		14058.		10937.
Dere	256.		1171.		911.

Tab. III.

XIV.

Tabellen der Gebornen, Getraueten und
 Gestorbenen in den zur Inspection Orlamünde
 gehörigen Orten und Kirchspielen vom
 Jahr 1782 — 1783.



Der würdige Verfasser dieser Tabellen ist der dasige
 Superintendent, Herr Johann August Ehrlich.
 Es ist den Geistlichen im Altenburgischen Fürstenthum
 neuerlichst aufgegeben worden, unter Beihülfe der Dorf-
 gerichtspersonen, die Seelenregister zu fertigen, und
 deshalb sind diese diesmal beygefügt. Künftig soll auch
 ein Register über die Krankheiten, woran die Kran-
 ken verstorben sind, beygefügt werden. Die Aufzeich-
 nung und Bestimmung der Arten dürfte am Besten,
 zur Erleichterung der Prediger, und zum Nutzen der

Arzneikunde, geschehen, wie der abgehende Arzt, wie in den Oesterreichischen Staaten verordnet ist, einen Schein zurück liesse, und dieser sodann an die Geistlichen abgeliefert würde. Daraus würde sich am Schlusse des Jahres ergeben, welche Krankheiten am gemeinsten und gefährlichsten für Leben und Gesundheit der Menschen sind, und welche Mittel zu deren Entfernung von Seiten der Policen angewendet werden können.

XV.

**Aufhebung des Directorats und Einführung
des Protomedicats *) auf den Oesterrei-
chischen Akademien.**

Er. Kaiserl. Königl. Majestät haben beschlossen, daß mit dem Landes-Protomedicat das Directorat des medicinischen und chirurgischen Studiums an der Universität immer verbunden bleiben solle. Der Landes-Protomedicus hat also über die Lehrer zu wachen, den gewöhnlichen Prüfungen der Arzenei, Wundärzten, Apotheker und Hebammen beizuwohnen, auch überhaupt alles zu leisten, was die Oberaufsicht erfordert, und das Amt eines Directors mit sich bringt, nebst diesem aber das allgemeine Spital zu besorgen. —

Wien, den 16ten März. 1786.

*) Schon im Jahr 1782 sollte, nach höchstem Befehl, keine Facultät mehr einen Director haben, und die vorhandenen sollten absterben.

Medicinischer Studienplan.

Ein Pendant zu Tissot's Entwurf.

Das medicinische Studium war sonst wichtig und ehrwürdig. Kein Profaner nahete sich der Göttin Hygea. Kein mittelmäßiger Kopf betrat ihre Tempel, aus Furcht, sogleich abgewiesen und schimpflich entlassen zu werden. Daher finden sich in der Vorzeit unter den Aerzten viele Genies, die auch in andern, vom Arzthum entfernten Wissenschaften den Meister spielten, und in ihrer Kunst sich dennoch auszeichneten; Viele, die stolz genug waren, sich über das Mittelmäßige zu erheben, und mehr zu erlernen, als zur Brodterwerbung unumgänglich nöthig ist. Alle waren von dem einzig wahren und sichern Satz überzeugt, daß ohne gründliche und so weit, als möglich ausgedehnte Gelehrsamkeit Niemand ein wahrer und vollkommener Arzt seyn und heißen könne; Niemand die Arzneikunst glücklich ausüben könne, als wer in Begleitung einer gründlichen Theorie sich dem Krankenbette nahet.

Doch diese Zeiten sind nicht mehr. Der mächtige Bewegungsgrund der Vorwelt, gelehrt zu seyn und zu heißen, wirkt nicht mehr auf die jetzige Generation. Man lacht über den närrischen Wahn, der sie so mächtiglich blendete, spöttelt über die Menge der gelehrten Gegenstände, um die sie sich bekümmerten, beklagt die so übel auf Theorie angewandte Zeit, und wählt sich einen ungleich kürzern Weg, das Ziel des Arztes zu erreichen. Ohne hinglängliche Sprachkenntniß und sogenannte Schulstudien, eilt der dunkelvolle Jüngling auf die Akademie, hört nach dem Winke eines seichten, empirischen und geldgierigen Lehrers bloß einige Brodtcollegien,

gien, und wird nicht selten Praktiker, ehe er noch weiß, wie weit umfassend das Gebiet der Praxis sey. Dieser philanthropische Gedanke, leicht und ohne Mühe hochgelahrt zu werden, hat schon manchen hoffnungsvollen Jüngling unglücklich gemacht, und die Sucht einiger angesehenen Männer, alles herab zu würdigen, wo sie Gelehrsamkeit wittern, und den wenigen Edlen, die muthig genug sind, sich dem reißenden Strome des Vorurtheils zu widersehen, einen verächtlichen Blick zuzuworfen, hat der Arzneikunde eine unheilbare Wunde geschlagen. Jeder schlechte Kopf und jeder junge Wundarzt wird ein Arzt, weil er zu einfältig war, ein erträglicher Barbirer zu werden. Und dennoch bekümmert sich weder Fürst, noch Rath um Heilung dieses Krebsartigen Schadens. Diese ist unmöglich, so lange die jezige planlose Art zu studiren statt findet.

Ich betrachte den Arzt zuvörderst, als Gelehrter, und, als solcher, kann er die nöthigen Vorkenntnisse eines jeglichen gründlichen Gelehrten nicht entbehren. Sprachwissenschaften stehen hier oben an. Sie machen den Gelehrten und Arzt nicht. (Dies kann nur ein Aferwelse behaupten, um dem Publikum Sand in die Augen zu streuen). Aber sie sehen ihn in den Stand, sich über alle Gegenstände gut und zweckmäßig auszu drücken. Bey allem Geschrey, daß einige angebliche Kritiker gegen die Nützlichkeit und Brauchbarkeit des Studiums der Alten erhoben haben, bleibt ihr Werth dennoch bis jezt unerschüttert. Wer bey seinem Studiren den edlen Gedanken hegt, sich einst dem Publikum, als ein hoffnungsvoller Gelehrter, anzukündigen, der wird diese Verabsäumung lebenslänglich fühlen, und bey aller Güte des Stoffes, den er sich zu behandeln vorgenommen hat, durch seinen barbarischen Vortrag den verdienten Beyfall verschwehen. Will er nicht Schriftsteller werden, so muß er doch davon soviel verstehen, daß er mündlich und schriftlich,

lich, sich gut ausdrücken und die Denkmale seiner Vorfahren verstehen kann. Der Arzt, der nicht ganz fremd in der griechischen Sprache ist, wird sich durch das Verständniß der Terminologie die Begriffe, der durch diese Worte angedeuteten Dinge versinnlichen; aber die lateinische Sprache muß er ganz in seiner Gewalt haben, oder er verdient den Namen eines gelehrten Arztes nicht. Diese Vernachlässigung hat die Nothwendigkeit nach sich gezogen, eine Menge neuere Sprachen zu erlernen, und dadurch einen beträchtlichen Theil der Zeit geraubt, die auf Realkenntnisse verwendet werden konnte und sollte. Welcher Nachtheil für die Kunst!

Entfernte Hülfswissenschaften des Arztes sind Mathematik, Physik, allgemeine Naturgeschichte und Philosophie, weil sie das Denken schärfen, zum Studium der Natur führen, und gewissermassen der Grund zu dem künftigen grossen Gebäude werden. Nur ist hier eine gewisse Gränzlinie zu ziehen, um davon weder zu viel, noch zu wenig zu wissen. Ein Arzt darf nicht Mathematiker, Physiker, Naturforscher und Philosoph seyn, um seiner Bestimmung näher zu kommen, aber soviel muß er doch von diesen Fächern kennen, als er in seiner Wissenschaft, theoretisch oder praktisch, brauchen kann. Sich ihnen ganz widmen, heißt gemeiniglich, das vorgesteckte Ziel verfehlen.

Nähere Hülfswissenschaften sind Kräuterkunde, Anatomie, Chemi und Arzneymittellehre. Die erstere bahnt den Weg zur letztern, und verwahrt für manchen Irrthümern und Fehlritten. Sie hat für manchen Jüngling viel Anziehendes, und gefällt durch die vielfältige Abwechselung, täuscht ihn aber nicht selten, wie ein Irrlicht den Wanderer. Sie fordert ein ganzes Menschenleben, wenn man der Natur in ihrer Unbegrenztheit folgen, und ihre Geheimnisse ganz entschleppern will. Daher sind vollkommne Botanisten gemeiniglich Halbärzte. Die Anatomie ist unentbehrlich, da sie dem
lich

Arzte den Bau der Maschine lehrt, die er lebenslänglich bearbeiten, und, als Physiker, nicht selten beurtheilen soll. Halbe Kenntniß läßt ihn öfters im Finstern tappen, wo er bey genauer Kenntniß hellen Mittag hat. Ein guter Anatomiker ist meistens ein guter Physiker, ein vollkommener Anatomiker, weil er seine Liebhaberey zu weit treibt, laut der Erfahrung, sehr oft ein Fremdling in den übrigen Theilen der Kunst. Die Chemie giebt öfters Licht wo Dunkelheit herrscht. Sie zeigt die Bestandtheile der Körper, und führt zur neuen Zusammensetzung oder Nachahmung der Natur zurück. Sie erhellet gewisse Gegenden, und giebt den Schlüssel zu manchen verborgenen Lehren der Physiologie u. s. w. Der neueste Beweis ist die verbesserte und vervollkommnete Luftlehre. So nützlich und angenehm diese an sich ist, so sehr ist zu wünschen, daß diese Liebhaberey nicht die Erlernung der wichtigern und nothwendigern Theile verdränge. Botanik, Anatomie und Chemie sind verführerische Sirenen. Sie locken durch ihren Zauber, und beglücken höchst selten den, der sie mit Aufopferung verehrte.

Noch ist die Geschichte der Arzneikunde im weitern Sinne übrig. Der Theologe, der Rechtsgelehrte, der Philosoph studiret die Geschichte seiner Wissenschaft, und der Arzt soll dies nicht thun? Der Freund dieser Litterargeschichte sich für deren Anpreisung behohlächeln lassen? Der Tadler entzieht sich dadurch das eine Auge, um deutlich und bestimmt zu sehen, und bauet die Medicin auf einen unsichern Grund, sobald er dieselbe, ohne jene, erlernen will. Sie erhält das Andenken verdienstlicher Männer, die vor uns dies weite Feld mit Ruhm und Beyfall der Zeitgenossen bearbeiteten. Sie sammlet und bewahret das Wissenswürdige aller Jahrhunderte. Sie eröffnet die reinen und lautern Quellen der medicinischen Weisheit. Sie lehrt das Gute und Schlechte unpartheyisch abwägen, und gegen jedes Zeitalter gerecht seyn. Sie zeigt, daß in allen Jahrhunderten

ten guter fruchtbringender Saame ausgestreuet wurde, und daß die bestaubten schweinsledernen Bände, die dem blossen Practiker so anekeln, dem Kenner noch Stoff zu mancher wichtigen Entdeckung gewähren. Deshalb ist diese lecture nützlich, angenehm und unterhaltend, entzündet, ernähret die Wißbegierde, erweckt die Nachahmung, und ermuntert zur Ausfüllung der aufgefundenen Lücken, zur weitem Verfolgung der entdeckten Spuren von ächten Kenntnissen, zur fernern Bestätigung oder Verwerfung alter und neuer Lehren. Je fester der Arzt in dieser Geschichte ist, desto mehr überschauet er das Ganze und desto leichter wird es ihm, in der Kunst Riesenschritte zu thun. Freilich sehen die meisten Aerzte (s. Allgem. Deutsche Bibl. B. 56. St. 2. S. 393. f.) nur auf das Heilen, und auf einen Wust von guten, mittelmäßigen und schlechten Beobachtungen, die gestern und ehegestern gemacht und geschrieben wurden, fühlen kein Bedürfnis, als was ihnen einträglich ist, sehen nichts für nützlich und nothwendig an, als was sich in Therapie, Recepte und Arzneymittel concentrirt, schicken sich mit dem Ansehen verschiedener grossen Aerzte und Wundärzte, welche bey ihren ausbreiteten nützlischen Kenntnissen keine alte Litteratur besitzen, und ziehen sich durch das offenerzige Gesändnis, daß das Leben zu kurz, und die Geschäftigkeit eines Practikers zu dringend sey, mit Manier aus dem Gebränge. Nur diese Gegner will niemand bekehren, aber ihnen auch nicht zumuthen, daß sie sich um alte Litteratur bekümmern sollen. Sie hatten keinen Geschmack für diese, und werden gewis auch wenig Geschmack an der neuen finden, höchstens sich für lauter Beobachtungswuth an einigen halb-schiefen, halb-wahren und ruhmrederischen Beobachtungen der Zeitgenossen begnügen. So richtig der Satz ist, daß eine genau und gutgemachte Beobachtung gleich brauchbar und nützlich ist, sie mag ein Jahr oder tausend Jahr alt seyn, so

so wahr ist doch wohl auch die Folgerung, daß es besser und angenehmer ist, dieselbe aus der ersten, reinen und lautern Quelle zu holen, als aus den trüben Pfützen der Nachbeter; die alte Entdeckung kennen, ehe man sie mit Zeit und Geldverlust selbst gemacht zu haben glaubt. Allein problematisch bleibt immer die Frage, ob wir ungleich vollkommener und nützlichere Beobachtungen und Heilmethoden sowohl in der innern, als äussern Heilkunde in diesem Jahrhunderte, als in allen den vorhergegangenen aufgewiesen haben? Ob ein geschäftiger Arzt seine ganze Lebenszeit und alle ruhige Stunden, die ihm ausser den öffentlichen Geschäften übrig bleiben, bloß auf das Brodstudium verwenden solle und könne? Ob ein universalgelehrter Arzt d. i. der schon in frühern Jahren anfängt, soviel zu lernen, zu fassen, zu behalten, als sich ihm Zeit und Gelegenheit darbietet, für einen Wahnsinnigen zu achten, und dieser Gedanke der schnurgrade Weg sey, ein elender verwirrter Kopf, ein ganz unbrauchbarer unnützer Mann zu werden, oder ob dies, in unsern Tagen, bey der feichten Art zu studiren, und bey der Flüchtigkeit der sogenannten Beobachter nur möglich sey? Ob es jetzt noch einen Arzt giebt, der so reich an Alter und so arm an neuerer Litteratur ist, daß er das am Krankenbette nicht leisten kann, was jeder Practicant wirklich leistet. Ob das Lachen und Spotten über die Thorheiten und Schwachheiten der Vorfahren des ernstesten beobachtenden Arztes ganz unwürdig sey, da sie doch recht ungeschicklich bey den Zeitgenossen seyn soll? Ob es in dieser letzten Zeit nöthig war, junge Anfänger zu warnen, die alte medicinische Litteratur der aufgeklärten neuern vorzuziehen, und die kostbare Zeit nicht zweckwidrig anzuwenden? Denn das letztere läßt sich jetzt gar nicht als möglich denken, zumal wenn

wenn Apelles hinter dem Schirme stehet, und aus vollem Halse ruft: Hüret euch! So lange der Mann, der anonymisch diesen Machtspruch, als Kraftmann, that, und das, was nur einsichtig und mit Einschränkung wahr ist, so feck behauptete, nicht den vollständigen und bestimmten Beweis führt, die Parallele aus der alten und neuen Litterärsgeschichte aufstellt, die Hypothesen und Trugsätze der Vorwelt mit der jezigen aufgeklärten (d. i. empirischen) unparteyisch vergleicht, das Gute eines jeden Zeitalters gegen einander stellet, kurz, das *Summ cuique* einem Jeden, nach Recht und Billigkeit, angedeihen läßt, so lange bleibt dies Urtheil schief und ungerecht, sollte auch in einer korrektern Sprache mit weniger Bitterkeit, ohne atrabilarisch Gift, gesagt und erwiesen werden.

Zugegeben, daß der jezige Praktiker nicht zu wissen braucht, was die Vorwelt wußte und glaubte, so muß er doch das Studium der Litteraturgeschichte dieses Jahrhunderts nicht verabsäumen, in welchem mehr Beobachtungen, als in allen den vorhergehenden gemacht seyn sollen. Doch dazu hat er wieder für allzu vielen Kranken nicht Zeit, hat auch keine Anleitung zu hoffen, weil die meisten Professoren selber keine haben, und keine geben können, indem, auffer Gruner in Jena (s. Tissots Entwürfe, Wien 1785. S. 135) Niemand in Deutschland dergleichen Unterricht ertheilt. Dies ist die Quelle so vielfältiger verkehrter und schiefer Urtheile über die Möglichkeit der medicinischen Geschichte, deren Mangel sich so häufig an den hochgelahrten und hocherfahrenen Herren rächt, die für vielem Beobachtungsgeiste den nächstverstorbenen Gelehrten nicht sehen können und mögen. Nur die Uebermaasse dürfte nachtheilig werden. Inzwischen hat jeder Mensch sein Steckpferd, jeder Arzt eine Puppe, mit welcher er spielt, warum will man denjenigen tadeln, der sich die Litterärsgeschichte dazu wählt?

Näher

Näher zum Ziel führen die sogenannten Theile der theoretischen Medicin, Physiologie, Diätetik, Pathologie, Zeichenlehre und Therapie. Sie hängen zusammen, wie die Glieder an der Kette. Sie können nicht getrennet werden, ohne das Ganze zu zerreißen. Wer hier karg oder unüberlegt handelt, fühlt den Nachtheil auf immer. Und doch sind hierinnen auf den meisten Akademien vielfache Lücken zu bemerken. Die Diätetik wird meistens gar nicht, die Zeichenlehre höchst flüchtig gelesen, die Pathologie ganz trocken erklärt, die Therapie nach alten und mangelhaften Heften erbrtert. Kein Wunder also, wie so viel junge Aerzte halb verwahrloset nach Hause eilen, zumal, wenn sie vorher als Wundärzte und Apotheker, gedienet haben. Man sage, was man wolle, aus diesen Männern werden höchstens erträgliche, selten vollkommene Aerzte, und haben sie vollends nicht einmal gute Seelenkräfte, so werden sie auch dies nicht einmal. Die gesunde Vernunft und Erfahrung spricht hier zu laut, als daß der in die Augen gestreute Staub immer blenden solle. Halbe und unreife Kenntniß läßt, bey allem guten Willen und Tagelaufen, doch keinen grossen Arzt hoffen.

Auf gute Theorie gebauete Praxis kann nur den Nutzen gewähren, den man sich von ihr verspricht. Die Klinik giebt die anschauende Kenntniß und den Schlüssel zu allen vorhergehenden Wissenschaften. Jetzt sieht der lehrbegierige Forscher hellen Mittag, wo er vorher Morgendämmerung sah. Jetzt nutzt er die Krankenanstalten recht. Früher hin blähen sie den Geist, und stürzen den Verblendeten in Irrthum. Die Chirurgie macht die äusserlichen Krankheiten anschaulich, die Entbindungskunst lehrt die Handgriffe, den Gebähren den benjustehen, und die gerichtliche Medicin giebt die hinlänglichen Aufschlüsse in verworrenen medicinischen Rechtsfällen. Die Casuistik, die unsere Vorfahren mit Recht für höchst wichtig hielten, wird jetzt entbehrlich,

lich, theils weil die jungen Aerzte früher von der Akademie eilen, als es nöthig und rathsam ist, theils weil unzählige Beobachtungen von Messe zu Messe erscheinen, die sie schadlos erhalten sollen.

Wer soll diese Wissenschaften vortragen? Doch wohl, wer sie nur hat. Sie lassen sich nicht, nach Belieben, wie Tiffot glaubt, an diese oder jene Professur anhängen. Am Besten ist es wohl, bey Besetzung der Stellen, besondere Rücksicht auf die Fächer zu nehmen die gegenwärtig fehlen oder nicht gut besetzt sind, und da gemeiniglich jeder Gelehrte ein Lieblingsfach treibt, so ist dieser auch dazu anzustellen, oder wofern die Nominalprofessur im Wege stehet, nicht zu behindern. Die Nebenäste finden dann von selbst ihren Mann, der sie, ohne Befehl der Fürsten, aus blosser Liebhaberey, treibt. Es ist immer unschicklich, wenn man, wie Tiffot dem Lehrer der Chymie die Litterärsgeschichte, dem Lehrer der Botanik die Diätetik und medicinische Policen, dem Lehrer der Praxis die Giftlehre auftragen will. Es bleibt immer noch die Frage übrig, ob sich diese Wissenschaften, an sich oder in der nämlichen Person, mit einander vereinbaren lassen, folglich ist alle gesetzmäßige Vorschrift überflüssig. Wie viel sind dazu Lehrer nöthig und erforderlich? Dies läßt sich nicht bestimmen, oder nach Tiffots Beispiel, auf fünf oder sieben Personen ansetzen. Nicht die Menge der Lehrer, sondern die erprobte Geschicklichkeit giebt den Maasstab ab. Auf manchen Akademien hat der Zögling, bey einer notorisch geringen Anzahl der Professoren, mehr Gelegenheit vielerley zu lernen, als da, wo mehrere angestellt sind. Diese machen nicht selten nur den lectionszettel vollständig, und das schwarze Bret ansehnlich, sind aber wahre Nullen in ihrer Stelle; Jene haben öfters mehr als sie in ihrer Sphäre brauchen und zeigen können, und thun aus Neigung, aus Ehrliche, aus Wohlwollen für ihre Zuhörer, was jene aus Pflicht thun sollten.

Jeder

Jeder Zwang im Vortrage, in der Wahl der Lesebücher, in der Censur u. s. w. ist für einen denkenden Mann empörend, und erniedrigt den Professor zum Sklaven, der denken, schreiben, handeln soll, wie sein Dechant, Director, Protomedicus u. s. w. befehlt. Der Gelehrte muß hier Freyheit haben, oder wird sich nie über das Mittelmäßige erheben, oder, wenn ihm seine Ruhe lieb ist, sein Opus operatum nach Vorschrift verrichten, und gar nicht schreiben. Eine Akademie, wo solche Unthätigkeit herrscht, und Freydenken ein Verbrechen ist, wird nie sonderlich glänzen, und wenn sie gut fundirt ist, eine Menge gemächlicher Herren ernähren, die wie feiste Domherren denken und leben.

Der freye Vortrag, an den Leitfaden eines guten Handbuchs gebunden, ist ohnseitig der beste, der feurigste, der eindringenste. Dictiren ist ein Polster für den faulen Professor, und alte Hefte herlesen, eine Verwahrlosung junger Gelehrte, die neue Weisheit suchen, und mit verlegener Waare gespeiset werden.

Die Zeit der zu beendigenden Vorlesungen läßt sich nicht wohl anbefehlen. Jeder Lehrer muß die Fähigkeit der Zuhörer, den Eifer im Hören und Ausharren, das Ziel, wornach sie ringen u. s. w. in Erwägung ziehen, die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Materien, bedenken, dort länger, hier kürzer verweilen, kurz, immer im Vortrage die zweckmäßige Kürze und Deutlichkeit verbinden, und auf diese Art nicht zu frühe, aber auch nicht zu spät schliessen. Alle Bescheinigungszettel über Anfang und Ende der Vorlesungen sind gewöhnlich massen, so wie die Mustercharten, nur Blendwerke für den Aufseher, der viel sehen und lesen muß, was an Ort und Stelle Niemand glaubt.

Soll der Zuhörer ein Lehrgeld entrichten? Ja, weil ein unentgeltlicher Unterricht, laut der Erfahrung, sehr nachlässig genüßt, und auf den meisten protestantischen Universitäten der Professor, zur Schadloshaltung für die

die geringe Besoldung, die ihm der Fürst aussetzt, auf diese zufällige Einnahme verwiesen wird. Auf katholischen Akademien hat man neuerdings den Fremden die Entrichtung eines solchen Geldes auferlegt, und dasselbe zu Stipendien für die Landesgebohrnen bestimmt. Ich würde lieber rathen, dasselbe dem Lehrer als eine Belohnung seines Berufes zu überlassen. Nicht das Krankenhaus, sondern der berühmte Mann, der demselben vorstehet, ziehet die fremden Aerzte herben und diese entrichten dies Opfer gewiß am liebsten an den, der ihre weitere Ausbildung übernahm. So lange dieser Lehrer ein rechtschaffener Mann ist, der aus Ehrliche thätig ist, und seine Pflicht erfüllet, wenn ihn auch der Regent nicht daran erinnert, so lange dürfte der daher entstehende Schaden nicht merklich werden. So bald aber ein untüchtiger oder gemächlicher Professor, der durch Protection gegen alle Ahndung gesichert ist, diesen Posten erhält, so bald kann man auf den Verfall des Instituts sicher rechnen.

Wie lange soll der junge Arzt studieren? Ludwig fordert sechs, Tissot vier, die Wiener Facultät fünf Jahre, und auf den meisten Akademien begnügt man sich, die Laufbahn innerhalb drey Jahren zu vollenden. Hier ist kein allgemeiner Maasstab möglich. Hier kommt viel auf das lokale, auf die Verfassung, auf die gedehnten oder halbjährigen Vorlesungen, auf den eignen Fleiß des Studirenden u. s. w. an. Da, wo die Lehrer fleißig und in einer gewissen Ordnung alle Fächer durcherklären, kann ein junger Mann, dessen Kopf von der Mutter Natur nicht verwahrloset ist, binnen drey, höchstens vier Jahren, mit Würde und Anstand den Doctortitel begehren, und nach Verdienst erlangen.

laut einer alten Erfahrung, thut beym Religionsunterrichte das Katechisiren mehr, als das Predigen, und eben so gewiß ist es, daß dem jungen Arzte dann und wann angestellte Prüfungen, es sey nun zu Ende
jeder

jeder Woche, oder jeden Monats, oder am Schlusse des Kollegium, öffentlich oder in geheim, den Vortrag des Lehrers erst recht nützlich und anwendbar machen. Sie sind das beste Mittel, die guten Köpfe kennen zu lernen, die Trägen zu ermuntern, alle aber durch eine zweckmäßige Macheiferung und Ehrbegierde zu guten und brauchbaren Aerzten zu bilden. Sie sind der Maasstab, nach welchem sich die Kenntnisse des künftigen Kandidaten abmessen lassen, um ihn entweder zur letzten Prüfung zu zulassen, oder weislich abzuhalten. Bey dieser muß die Facultät strenge seyn, um die Ungeweihten abzuschrecken, in den nothwendigen Theilen sehr viel, in den nützlichen viel, in den angenehmen etwas fordern. Je mehr Fähigkeiten der junge Arzt sonst schon gezeigt hat, desto weiter kann sich der Prüfer ausbreiten. Je mehr jener ausgesäet, desto mehr Früchte kann dieser hoffen.

Lesegesellschaften, Kollegien, wo man disputiret, und mancherley Ausarbeitungen liefert, Belohnungen u. s. w. sind die gewissesten Mittel, jungen Aerzten auf eine leichte und bequeme Art vielfache Kenntnisse bezu bringen, werden aber auf den meisten Akademien ganz vernachlässigt.

Der praktische Unterricht, ohne ihn vor dem Krankenbette anschaulich zu machen, ist, als halber Unterricht anzusehen. Nur muß dieser Krankenbesuch, unter Aufsicht des Lehrers, mit Zweckmäßigkeit und Rücksicht auf das Ganze jeder einzelnen Krankheit geschehen. Zum grossen Nachtheil der Kunst, hat man die Lazarethte meistens von den Universitäten entfernt, und dennoch sind sie hier zur Erleichterung des Unterrichts am nöthigsten. So lange auf den Akademien dergleichen fehlen; so lange kann der Staat den Professoren keinen gegründeten Vorwurf darüber machen, daß sie bloß theoretische Aerzte bilden. Hier sind kleine, gut geleitete, gut eingerichtete und besorgte Lazarethte hinreichend.

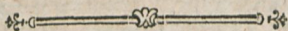
Medic. Briefw. 2, St.

§

Noch

Noch immer ist in der Arzneykunde viel zu sagen, zu thun, und auszuführen übrig. Viele Vorschläge sind sehr leicht ausführbar, wenn man nur will; viele setzen eine gewisse Beharrlichkeit und Standhaftigkeit voraus, und krönen am Ende das Werk; viele bleiben fromme Wünsche, weil die Regenten aus ökonomischen Absichten dieselben nicht begünstigen, nicht realisiren wollen. Und doch, bey allem Geschrey mancher hocherfahrenen Herren, über vermeintliche Aufklärung, bey der Menge so genannter Erfahrungen, Beobachtungen und Versuche, ist die Arzneykunde noch immer weit von der Vollkommenheit entfernt!

XVII.

Schreiben aus Burgsteinfurt
in Westphalen.

Hochzuehrender Herr und Freund!

Sie wollen wissen, was das für ein Ding ist, um unser Gymnasium illustre, dessen Lustre wohl etwas verdunkelt seyn muß, da Herr H. N. Gruner alljährlich in seinem Almanach alle und jede Professoren der U. R. in und ausser Teutschland, ohne sogar unser benachbartes Singen zu vergessen, aufführt, und doch unser dabey bisher so wenig gedacht hat, als wenn unser Gymnasium illustre gar nicht in der Welt wäre. Ich will Ihre Anfrage so gut beantworten, als es meine Lage zuläßt. Verrathen aber müssen Sie mich nicht; ich könnte sonst leicht in Ungelegenheit kommen.

Das Gymnasium heißt von seinem Stifter Arnoldinum. Wie lange es schon existirt, weiß ich nicht; ich habe mich nicht darnach erkundigt. Der Einrichtung nach besteht es aus einer hohen und einer niedern Schule. Ich werde in meiner Beschreibung dieser Eintheilung folgen.

Die hohe Schule hat ganz das Ansehen einer Universität. Da sind Professores der Gottesgelahrtheit, der Rechtsgelahrtheit, der Arznelgelahrtheit und der Philosophen; da ist ein Pedell, der mit einem Zepfer voll Klunkern voran zieht, wenn die hohe Schule aufmarschirt; da ist in einem eigenen, der Akademie gehörigen Gebäude ein grosses Auditorium, wo die Herren peroriren und disputiren, und wo einer den andern immer vir celeberrime schilt.

§ 2

Die

Die sämtlichen Herren Professoren müssen reformirter Religion seyn; das ist ein Gesetz der Foundation. Die Theologen kommen mehrentheils aus der holländischen Schule, welche Sebalbus Nothanker so treffend geschildert hat. Eigentlich sollen deren zwey seyn, so wie auch zwey Professoren der Jurisprudenz. Die Medicin hingegen und die Philosophie ist in einer Profession zusammengeschmolzen. Was mag der ehrliche Mann von Stifter wohl für eine Idee von dem Umfang der Wissenschaften gehabt haben, der eine solche Einrichtung machen konnte!

Die drey regierenden Häuser vom Bentheimschen Stamm sind die Nutritores Munificentissimi des Gymnasiums und wechselsweise, jedes ein Jahr, Rektor Magnificentissimus. Geht ein Professor ab, so hat dasjenige Haus, welches nun das Rectorat führt, das jus praesentandi bey der Besetzung der Stelle, die übrigen aber müssen doch einstimmen. Der verstorbene Herr Graf von Bentheim Steinfurt Karl Paul Ernst, welcher sehr oft und sehr lange in Frankreich gewesen, und dem die dortige Einrichtung der sogenannten charges financees oder käuflichen Aemter sehr wohl gefiel, war zu sehr guter Wirth, als daß er nicht eben dieselbe Einrichtung bey allen Stellen, die er zu besetzen, hätte einführen, und die Einnahme als ein Extraordinarium zu seiner Chatouille schlagen sollen. Man behauptet, der jezige Professor der Medicin Hr. Erpenbeck habe für seine Stelle 1200 Rthlr. geben müssen. Auf dem jetzt regierenden Herrn Grafen ruhet der Geist seines Hochsel. Herrn Vaters zu sehr, als daß er nicht auch hierinnen seinem löblichen Beyspiel folgen sollte.

Der jeweilige Hr. Prorector des illustris Arnoldini macht mit den übrigen Herren Professoren den Senat^{um} academicum aus, welchem die Gerichtsbarkeit über

über alle der Akademie zugehörige Personen zukommt: diese Jurisdiction geräth auch sehr oft mit der hochgräflichen Regierung in die Haare; und was das sonderbarste ist, so muß die letztere meistens nachgeben, ein Beweis von innerer Schwäche, über welche sich aber niemand wundern wird, wer die Geistesfähigkeiten des ehemaligen Hofrichters C***, jetzt Herrn von C*** kennt; in dessen einzelner Person die ganze gräfliche Regierung besteht.

Studiosi sind selten hier; daher die Herren Professores mit Arbeit nicht überhäuft sind. Eine hiesige Lehrstelle ist also ohngefähr gerade so zu betrachten, wie eine Präbende bey einem Stift; sie nährt ihren Mann ohne grosse Arbeit.

Zu dem Personale der Akademie gehört auch ein Rentmeister, welcher die liegenden Güter und andre Einkünfte der Akademie verwaltet, und die Salaria auszahlt; ein Buchdrucker, welcher die academica druckt; er ist zugleich Lehrer bey der niedern Schule; ein Pedell, welcher zugleich akademischer Buchbinder ist, und ein Bote oder Aufwärter zum verschicken.

Da Ew. Hochedelgeb. wohl hauptsächlich am medicinischen Fach gelegen ist, so will ich Sie mit einer Liste sämtlicher Lehrer nicht heimsuchen. Der jezige Lehrer der Medicin ist, wie ich schon vorhin sagte, Hr. Dr. Erpenbeck, welcher, wie ich glaube, zu Straßburg promovirt, oder doch da studirt hat. Er ist der Nachfolger des Hr. Prof. Zouth, welcher hier gebürtig war, und zu Göttingen promovirt hatte.

Vor diesen beyden hatte die Schule noch erstlich den jezigen Münsterschen Geh. Rath und Leibarzt, Hrn. Zeffmann, und nach ihm Hrn. Loithoff, jezigen Lehrer der Poesie zu Duisburg, zu Mitgliedern. Zween

Männer, deren Namen doch die gelehrte Welt kennt.
 Jetzt ist kein Schriftsteller unter unsern Professoren.

Die niedere Schule unseres Arnobini, welche aus
 fünf Klassen besteht, und der höhern subordinirt ist, ist
 der beste und nützlichste Theil der ganzen Akademie.
 Ohne sie fehlte es uns gänzlich an Gelegenheit, unsere
 Kinder etwas lernen zu lassen. Einige gute Schulmän-
 ner sind bey dieser Schule angeetzt.

Beynahe hätte ich vergessen zu sagen, daß unsere
 Akademie auch eine Bibliotheka hat. Sie ist aber zu
 jämmerlich, um diesen Namen zu verdienen.

I h r

Durgsteinfurt,
 den 1sten Februar 1786.

ergebenster Diener

N. N.

hiesiger Nachtwächter.

XVIII.

Eine Beherzigung.

Im Göttingischen Magazin IV. 2. S. 108. stieß ich jüngst, beim Durchlesen eines Aufsazes des Hrn. Ritters Michaelis, betitult: warum hat Moses in seinem Gesetz nichts vom Kindermord? auf eine den Aerzten beynahe injuriöse Stelle:

„Oft habe ich mich, sagt der Hr. Ritter, beim Lesen der eingelaufenen Schriften (über den Kindermord) gewundert, wie der menschliche Verstand zu solchen Irrungen herabsinken kan: Allein es giebt Gegenden, wo alles bloß despotisch und stakisch denkt, für Freyheit weder Schätzung noch Gefühl hat, und glaubt, der Fürst könne alles thun, was zu einer gewissen guten Absicht das Beste in unsern Augen ist; und was er thut, müssen sich die Unterthanen gefallen lassen, es sey nun, daß es ihm selbst in Kopf kommt, oder von einem, ohne Kenntniß des gewöhnlichsten Rechts, für Slaven Policengefese machenden Medico in den Kopf gesetzt wird. (Medicos, beyläufig, finde ich in ihren Policeny Vorschlägen sehr despotisch, und so untrüglich, wie den Papst, obgleich niemand mehr auf Irrthum ertappt wird, wie Er, und Sie).“ Daß man von gewissen Gegenden her, öfters Despotische Vorschläge vernimmt, ist eine wahre und richtige Bemerkung des Hrn. Ritters, und löblich von ihm, daß er dagegen eifert. Wie aber wir Aerzte zum Vorwurf des Despotismus und Untrüglichkeit kommen, das — ich gestehe es — begreife ich nicht. Bis her hatte ich nemlich geglaubt, daß er nur gewissen Theologen z. B. einem Göz, einem Westhof, einem Boek, oder den schneidenden Philologen, oder denjenigen Juristen zukomme, welche gewohnt sind, nach ihren positiven Gesezen zu verfahren, ohne die

Modifikationen in Erwägung zu nehmen, welche zufällige Umstände zwischen zwey an sich ähnlichen Fällen bewirken können.

Vermuthlich sind dem Hrn. Ritter, da er so viele Schriften über den Kindermord, und die Mittel ihm abzuhelfen lesen mußte, um eine davon zu krönen, manche elende, mit unthunlichen despotischen Vorschlägen angefüllte Aufsätze vorgekommen, wovon zum Unglück einige, Aerzte zu Verfassern hätten. Ist doch leider, das Publicum mit dergleichen Dingen überschwehmt, die ich, Gott sey Dank, da ich kein gewählter Richter bin, nicht gezwungen bin, alle zu lesen, und deren einige frenlich den Namen eines oder des andern Doctors der Arzneykunde an der Stirne tragen. Dahin rechne ich eines gewissen Birnstiels sogenannten Versuch — so wie auch eines angesehen seyn wollenden Hrn. Professors tolln Einfall, daß jeder Hausvater, jede Hausmutter monatlich ihre Töchter und Mägde nackend ausziehen und besichtigen sollen, ob sie auch ihre Reinigung haben? Was gehen aber dieser und etwa einiger andern Aerzte dumme Einfälle das ganze Körper der Aerzte an? Oder hat der Hr. Ritter etwa mit uns ein Hünchen zu pflücken, und will uns bey dieser Gelegenheit einen Seitenhieb beybringen? Vennaher scheint es so, wenn man bedenkt, daß die vom Hrn. Ritter selbst gekrönte Schrift mit ihrer weiblichen Polickey eben so sehr Despotismus predigt, eben so einfältige und unthunliche Vorschläge macht, als irgend eine andere, von den nicht gekrönten, gethan haben mag. Haben also Aerzte despotische Vorschläge gethan; nun so thaten sie solche nicht als Aerzte, sondern als Männer, die nach des Hrn. Ritters Ausdruck für Freyheit weder Schätzung noch Gefühl haben; als Männer, die den Ubel ihres Charakters schänden. Kein Zweig der gesammten Gelehrsamkeit führt seine Zöglinge näher zur Bescheidenheit,

Duld

Duldsamkeit, Menschenliebe und Gefühl der Menschenwürde, als die Arzneykunde. Schande über den Unwürdigen, der die Lehren seiner Pflegemutter verkennt und übertritt!

Aber überhaupt sollen wir in unsern Polizeyvorschlagen despotisch seyn. Zielt das etwa auf die seit einigen Jahren von so vielen würdigen Männern urgirte mehrere Strenge in der Medicinal-Policey? die Frage selbst, ob diese Strenge rathsam sey? welche warlich! durch keine spöttelnde Allusion entschieden werden kann — Diese Frage, sag ich, beyseite gesetzt, so hat auch im Fall der Negative, der Hr. Ritter noch kein Recht, die Aerzte überhaupt des Despotismus zu beschuldigen. War es nicht auch ein Arzt, der die stärksten Gründe für die ungebundenste Freyheit in der Ausübung der U. W. mit der hinreißendsten Beredsamkeit vortrug? und damit wir auf den Gegenstand des Kindermords zurückkommen, wars nicht Camper, der als Arzt und Menschenfreund die gekränkten Rechte der geschwächten Unschuld zuerst vertheidigte und sich dadurch die Ahndung der intoleranten, orthodoxen holländischen Theologen zuzog?

Die Vergleichung zwischen dem Pabst und Uns möchte denn also wohl die schlechteste und übelgerathenste seyn, die jemals der Feder des Hr. Ritters entwischt ist. Auf Irrthümern werden wir frenlich oft ertappt; aber wer ertappt uns? warlich, nicht der Hr. Ritter, sondern wir selbst. Wenn es aber darauf ankommt, auszumachen, welche Classe von Gelehrten am öftersten auf Irrthümern ertappt wird, so wird es wahrhaftig mit dem Philologen, mit dem Metaphysiker, mit dem Theologen, mit dem Juristen in Vergleichung mit den Aerzten sehr schlecht aussehen! Wenn doch diese Herrn einmal in ihren eigenen Busen greifen möchten! wenn sie doch den Bal-

§ 5

fen,

ken in ihren Augen wahrnehmen möchten, anstatt über den Splitter in den unsrigen zu spotten. Nie hat ein, seiner selbst, seiner Schwäche, der Unvollkommenheit aller menschlichen Wissenschaften und der Grenzen seiner Kunst bewuster Arzt sich einfallen lassen, untrüglich seyn zu wollen. Einzelne Männer, welche etwa diesen Ton angenommen haben möchten, beweisen noch nicht, daß dies unser Esprit de Corps sey, und kennt der Hr. Ritter welche von der Art; hat er welche dort in der Nähe um sich, die sich ein diktatorisches Ansehen anmassen, so treffe sie seine Satyre; nur sehe er wohl zu, daß er nicht Unlaß gebe, die Beschuldigung auf ihn zurück zu werfen.

XIX.

Medicinische Neuigkeiten.

Wien.

Den 7ten Nov. 1785. ist die neue medicinisch, chirurgische Josephinische Akademie, in Gegenwart der Feldmarschalle, Minister 2c. und der 300 Zöglinge des Instituts eröffnet worden. Der Kaiserl. Protochirurgus und Reichsritter, von Brambilla, hielt eine lateinische Rede, und überreichte nachher, im Namen des Monarchen, den 5 ordentl. Lehrern, Hr. Böcking, Gabriely, Zunczovsky, Plenk und Streit, dem commandirenden Stabschirurgus, Hr. Göpferth, und dem Hr. Professor, Beiel, jedem eine dazu bestimmte goldene 40 Ducaten schwere Denkmünze. Außerdem hat dies Institut 10 Kabinette mit Präparaten, Instrumenten 2c. durch die Freygebigkeiten des Monarchen erhalten.

Der Kaiser hat dem Proto:Staabschirurgus, Herrn von Brambilla, den Staabschirurgen, Herrn von Zunczovsky, Plenk und Gebert, zu Doctoren der Chirurgie ernannt, und ihnen das Recht gegeben, die Chirurgen in dem Militärspital, nach vorgängiger Prüfung, zu Doctoren der Chirurgie creiren zu können.

Der Herr Prof. Barth, ingleichen die Herren Regimentswundärzte, Vering und Beiel, thun auf Kaiserl. Kosten eine gelehrte Reise durch Engelland, Frankreich und Italien.

Berlin.

Das hiesige Obercollegium medicum ist am 12ten Nov. 1685 vom Kurfürst Friedrich Wilhelm gestiftet, und den 17ten Dec. 1725 zum Oberkollegium erhoben

hoben worden, wodurch es die Aufsicht über das ganze Medicinalwesen in den Königl. Preussl. Ländern erhalten hat. Jedes Mitglied hat einige Provinzen unter sich, deren Berichte, Anzeigen von ihm vorgetragen werden. Es hat also neuerlichst das Jubiläum gefeyert.

S. Petersburg.

Herr D. Samoilowitsch, der über die Pest von 1771 schrieb, die Einimpfung der Pest projectirte, drey antipestilentialische Pulver zum Räuchern bekannt machte, und die kalten Umschläge von Eis dabei sehr erhob, ist jetzt in der Eximm, und führt die Aufsicht über alle Sicherungsanstalten. Er ist willens, mikroskopische Beobachtungen über die Pestmaterie anzustellen.

Friedrichshaven.

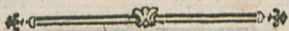
Der hiesige Kraisarzt, D. Kingebroig, hat eine neue Species der Buxbaumia entdeckt. Sie hat keine calyptra, wie die übrigen, und enthält, vermöge mikroskopischer Untersuchungen, die Befruchtungstheile männlichen und weiblichen Geschlechts innerlich in dem Capitulo.

Marburg.

Hier ist ein gut fundirtes klinisches Institut angelegt, und dem Herrn Hofrath Michaelis zur Verfügung übergeben.

XX.

E r f i n d u n g e n.

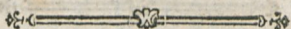


Der Zuchthausaufseher zu Erfurt hat einen mechanischen Stuhl erfunden, worinnen wahnsinnige Personen, ohne Nachtheil für den Körper, ruhig und fest gehalten werden können. Er hat die Figur eines Grosbaterstuhls und unten eine Oefnung, und läßt sich bequem in ein Bette verwandeln. Sollte nicht derselbe mit einigen Veränderungen zur Festhaltung der größern Delinquenten, statt der elenden Gefängnisse, angewandt werden können?



XXI.

Todesfälle und Beförderungen.



T o d e s f ä l l e .

1785.

Den 8ten November starb zu Braunschweig im 27sten Jahre, Herr D. Franz Hieronymus Brückmann, ein würdiger Sohn des dasigen Leibarztes, an einem hitzigen Fieber.

Den 8ten December verschied ebendasselbst der verdienstvolle Hofmedicus, Herr D. Johann Philipp Du Roi, im 45 Jahre, an einem bössartigen Gallenfieber.

Den 21ten Dec. starb zu Mayland an einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit, Hr. D. Johann Borriero, Leibarzt des Erzherzogl. Hauses, und Professor der Arzkunde zu Pavia.

Den 29ten Dec. verschied in Königsberg der schon geraume Zeit zur Ruhe gesetzte erste Lehrer der Medicin, Herr D. Johann Christoph Bohlius, alt 82 Jahre und 6 Wochen. Er war noch einer der ächten Boerhaavischen Schüler.

1786.

 1786.

Den 8ten Jenner starb der durch verschiedene mineralogische Schriften berühmte Herr D. Johann Stephan Guettard, Doctor regens der medicinischen Facultät zu Paris.

In der Mitte dieses Monats starb in Wisbaaden, Herr D. Mahr, ein Zögling der Jenaischen Schule, und ein geschickter junger Arzt.

Den 5ten Merz starb an einem inflammatorischen Sichterfieber, im 74sten Jahre, Herr Johann Leberecht Schmucker, erster Königl. Preuß. Generalchirurgus.

B e f ö r d e r u n g e n .

1785.

E r f u r t .

Die hiesige Akademie der Wissenschaften hat den Hrn. D. Goldwitz in Bamberg, und den hiesigen Professor der Medicin, Herrn D. Johann Friedrich Weisßenborn, (den 6ten Oct.) unter ihre Mitglieder aufgenommen.

S t o c k h o l m .

Herr Prof. Afzelius hat (den 10ten Oct.) das Lehramt der Chemie mit einer gewöhnlichen Rede angetreten.

Z e i l b r o n n .

Der Herr D. Weber ist dritter pensionirter Stadtarzt, und in

B r a u n s c h w e i g ,

der Herr D. George Friedrich Hildebrandt, Professor der Anatomie geworden.

J e n a .

Das Kollegium der Aerzte zu Nancy hat (den 14ten Nov. v. J.) den Herrn Hofrath Gruner zu Jena; die Königl. Schwedische Akademie den Herrn Professor Mederer zu Freyburg im Brisgau; die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg den Herrn Leibarzt Zimmermann in Hannover, unter die Zahl der auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

An die Stelle des verstorbenen ersten Königl. Preuss. Generalchirurgus, Herrn Schmucker, ist der würdige

dige und rechtschaffene dritte Generalchirurgus, Herr Theden, und an dessen Stelle Herr Professor Voitus gekommen.

Göttingen.

Der Herr Prof. Wrisberg hat (den 3ten Dec.) den Hofrathscharakter erhalten.

1786.

Hannover.

Die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu S. Petersburg hat (den 20sten Febr.) den Herrn Hofrath und Leibarzt Zimmermann unter die auswärtigen Ehrenmitglieder aufgenommen.

Marburg.

Der bisher in Cassel gestandene Hofrath und Leibarzt, Herr D. Baldinger, ist mit Beybehaltung seines Gehaltes, als erster Professor der Medicin und consultirender Leibarzt, Herr Leibarzt und Professor Michaelis, als Lehrer der Anatomie, Herr D. Brühl, als zweyter Professor der Anatomie und Professor, Herr Prof. Mönch, als Lehrer der Kräuterkunde und Chemie, und Herr Prof. Stegmann, als Lehrer der Experimentalphysik, hieher versetzt worden.

Hamburg.

Der Herr D. Friedrich August Meyer, ist als Staatsphysicus von Laurien, mit Hofrathscharakter und ansehnlicher Besoldung abgegangen.

Franker.

Herr D. Sebald Justin Brugmans, ein Sohn des berühmten Gröningschen Lehrers, ist hieher als Prof. der Philosophie, gegangen, da der berühmte Peter

ter Camper diese von dem Herrn Erbstatthalter, als Curator der Universität, angetragene Stelle verbeten hatte.

Kopenhagen.

Die hiesige Königl. Akademie der Wissenschaften hat die Herren, Peter Simon Pallas, Professor der Naturgeschichte zu Petersburg, und Andreas Johann Rezius, Prof. der Botanik zu Lund, unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Upsala.

Der Herr Doct. und Prof. Thunberg ist zum Ritter des Königl. Wasaorden ernannt worden.





Ma 5737

(1/2)

ULB Halle

3

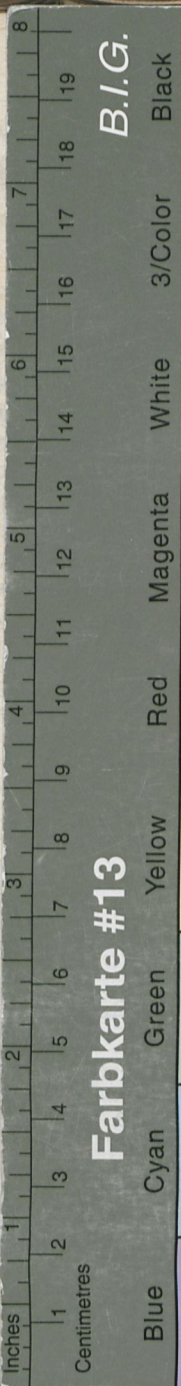
002 251 434



56.

61





B.I.G.

Farbkarte #13

nischer
wechsel

on
schaft Aerzte
gegeben.

es Stuf.

LLC,
Jacob Gebauer,
786.

